

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der japanisch- russische Krieg.

Aus den Washingtoner Nachrichten über Landungen japanischer Streitkräfte auf der Halbinsel Liaotung, um die Einschließung von Port Arthur vom Lande aus ins Werk zu setzen, erklärt sich die Untätigkeit der vermutlich mit der Sicherung dieser Landung betrauten japanischen Flotte vor Port Arthur. Nach einer amtlichen Depesche des Statthalters Aljejew an den Kaiser aus Port Arthur vom Mittwoch selbst Admiral Stark, daß der Feind weder am 28. oder am 29. Februar, noch am 1. März in Sicht von Port Arthur erschienen und auch nicht bei den von den Kreuzern und den Torpedobooten in einem Umkreise von 60 Meilen von Port Arthur vorgenommenen Erkundungen gesehen worden ist.

In England und Amerika sieht man den nächsten Ereignissen mit Spannung entgegen. Die augenblickliche Stille wird als Vorbote

sehr nahe bevorstehender Angriffe zu Lande und zu Wasser

auf Port Arthur gedeutet. Englische militärische und Flottenkreise finden die Untätigkeit des russischen Geschwaders in Port Arthur unerklärlich und bei der Schlachtschiffen besonders nur unter der Annahme begreiflich, daß sie kampfunfähig oder außer Stande wären, die Hafeneinfahrt zu passieren. Daß die Torpedobootflotte nicht schon lange die dunkle Nacht benützt habe, um einen Zerstörungsversuch auf die japanische Flotte zu machen, wird als höchst feststehend betrachtet. Nach Petersburger Meldungen des „Daily Telegraph“ herrscht russischerseits vielfach die Annahme vor, der Mangel an Nachrichten aus Port Arthur in den letzten Tagen erkläre sich durch die Unterbrechung der telegraphischen Verbindung, welche durch großen Schneefall oder andere Ursache veranlaßt sein müßte.

Eine Meldung der „Times“ aus Rußland besagt, General Dragomirov sei nach Petersburg zur Teilnahme an den Beratungen über den Krieg befohlen worden. Er habe dabei nicht nur die Regierungspolitik in Ostasien sehr streng beurteilt, sondern

die Räumung Port Arthurs

durch Meer und Flotte als unbedingt notwendig erklärt, wenn ein ferneres großes Unheil vermieden werden solle. Der Rat des Generals sei unwillkommen gewesen und entschieden zurückgewiesen worden. Zimmerlin aber werde der Admiral Aljejew in militärischen Kreisen höchst abschreckend beurteilt, und die ganze ostasiatische Flotte verloren gegeben.

Wie der Petersburger Korrespondent des „New-York Herald“ meldet, verlautet in russischen Geschäftskreisen, Port Arthur solle dem Feinde preisgegeben (?) werden, nachdem sämtliche Kriegsschiffe in den Grund geböhrt worden, wie das im Krimkrieg geschehen sei.

Reichstag.

(Sitzung vom 3. März 1904.)

Präsident Graf Ballestrem teilt ein Danktelegramm Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich mit für die Teilnahme des Reichstages an dem Tode seines Sohnes. — Das Haus setzt die

Beratung des Justizetats

fort. Abg. Spahn (Bt.) verteidigt die Rechtsprechung des Reichsgerichts gegen Vorwürfe, die im Lauf der Debatte gegen dieses Gericht erhoben worden waren. Er betont ferner, daß im Falle des Abg. Thiele die Strafkammer in Halle völlig rechtmäßig vorgegangen sei. Thiele hätte beim Zutritt des Reichstages beim Reichstage die Auslegung des Strafverfahrens beantragen müssen. Der von Müller-Meinungen beanstandete Paragraph 166 (Gotteslästerung) dürfe nicht fallen.

Abg. Bernstein (Soz.) führt aus: Der Paragraph 153 der Gewerbeordnung stellt ein Ausnahmengesetz gegen Arbeiter hinsichtlich des Koalitionsrechtes dar. Die Sozialdemokratie will keineswegs alles bei den Arbeitern beschönigen, protestiert aber gegen die ungerechtfertigte Höhe der gegen Arbeiter erkannten Strafen, wie sie gegen Angehörige anderer Stände nie erkannt werden. Der Paragraph 153 ist überlebt. Er will die Arbeitswilligen schüßen, das heißt jene Arbeiter, welche an allen Vorteilen der Or-

ganisation aber nicht an anderen Lasten teilnehmen wollen, und bei den organisierten Arbeitsgenossen daher natürlich als Verräter gelten. Unter Richterhand ist verjüngert, das Reserveoffizierium, Korpsstudentium macht sich in ihm breit.

Staatssekretär Nieberding erwidert: Die Ausführungen des Vorredners gehörten mehr zu dem Etat des Reichsamt des Innern. Die Behauptungen, daß die Bestimmungen der Gewerbeordnung nur gegen Arbeiter, nicht gegen Arbeitgeber, angewandt würden, ist unrichtig. Bei letzteren ist nur die Zahl der Fälle proportionell kleiner. Einen andern Teil seiner Behauptungen hat Bernstein nicht bewiesen. Er mißt zu Unrecht alle Schuld den Arbeitgebern bei. Welcher Entlassungsfrei würde sich erheben, wenn die Arbeitgeber solche Einschüchterungsmittel anwenden, wie Arbeiter oft gegen ihre Kollegen. „Klassenjustiz“ ist eine allgemeine Redensart. Die Richter stellen sich auch Arbeiterfeinden offen. Die Ausführungen von sozialistischer Seite sind höchst einseitig. Wenn Richter aus den Kreisen und mit den Anschauungen der Sozialdemokratie Recht sprechen sollten: ich danke für die Justiz! (Beifall!)

Abg. v. Jazdzewski (Pole) führt aus, die preussische Anstellungspolitik in den polnischen Landesteilen, insbesondere das neueste hierauf bezügliche Gesetz, widerspreche den Reichsgesetzen. Redner klagt sodann, daß bei standesamtlichen Eintragungen polnischer Namen namentlich hinsichtlich der weiblichen Familiennamensänderung a) die polnischen Wünsche ungenügend berücksichtigt würden.

Staatssekretär Dr. Nieberding erwidert: Preußen will bezüglich der Namen nur den gegenwärtigen Stand der Dinge aufrecht erhalten. Gegenüber Polonisierungsbestrebungen wird das bestehende Gesetz streng angewandt. Vernünftige und berechtigte Anträge auf Namensänderungen werden berücksichtigt, wenn sie durch Urkunden oder Bezeugen unterstützt sind. Das neue preussische Anstellungsgesetz widerspricht nicht dem Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch.

Abg. Trimborn (Bt.): Die bürgerlichen Parteien wollen die Koalitionsfreiheit unter allen Umständen gewahrt wissen, auch gegenüber dem zunehmenden Terrorismus der Sozialdemokraten gegen anders gesinnte Arbeiter. Gegen diesen Terrorismus brauchen wir gerichtlichen Schutz. Die vom Reichsamt des Innern zusammengestellte Uebersicht über Bestrebungen der Verbände gegen die Arbeitergesetzbestimmungen läßt erkennen, daß vielfach auf zu geringe Strafen erkannt wird. Die Gerichte müssen die Autorität auch dieses Gesetzes wahren, und Verletzungen der Arbeitgeber dagegen strenger ahnden.

Abg. Bömelburg (Soz.) bekämpft v. Nieberdingens Aufforderung zu schärferen Maßnahmen gegen Streikterrorismus als ein Attentat auf das Koalitionsrecht. Redner beipflichtet sodann ein Urteil über einen Wahlstrahl in Dortmund, kritisiert ausführlich die Maßnahmen der dortigen Polizei und nennt die Dortmund-Verordnungen Kaufbolde.

Vizepräsident Baasche ruft den Redner zur Ordnung und ermahnt ihn, auf den Justizetat zurückzukommen.

Abg. Bömelburg fährt in der Schilderung der Dortmund-Vorgänge fort.

Präsident Graf Ballestrem ruft ihn darauf nochmals zur Sache und, als der Redner die Mahnung mißachtet, erneut zur Ordnung. (Beifall.)

Abg. Stadthagen (Soz.) legt nochmals dar, daß das neue preussische Anstellungsgesetz das Reichsrecht verlege und wiederholt die Forderung nach einer Reichsgebindeordnung.

Abg. Gamp (Ap.) bemerkt, der Erlaß einer Reichsgebindeordnung verbiete sich durch die Natur der in Betracht kommenden Verhältnisse. Die Bestrafung wegen Nichtachtung der Arbeitergesetzebestimmungen beurteile er ganz anders als Trimborn. Die Hälfte aller Strafen hätten rein formale Verfehlungen getroffen.

Nach weiteren Bemerkungen der Abg. Trimborn, Stadthagen, Herold und Buchwald wird die Debatte über Titel I geschlossen. Das Gehalt des Staatssekretärs wird beivilligt ebenso die übrigen Teile des Justizetats.

Prinz Prosper Arenberg vor dem Reichsmilitärgericht.

Gegen den Prinzen Prosper Arenberg ist am Donnerstag vor dem Kriegsgericht der ersten Gardebrigade im Wiederaufnahmeverfahren verhandelt. Der Prinz hat bekanntlich als Leutnant der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika einen Neger grausam ge-

tötet und mehrere Negerweiber furchtbar züchtigen lassen. Er wurde in Windhut zu 10 Monaten Gefängnis, hernach aber in Berlin vom Kriegsgericht der 1. Gardebrigade im September 1900 wegen Mordes und Körperverletzung zum Tode verurteilt. Der Kaiser begnadigte ihn zu 15 Jahren Zuchthaus und verwandelte diese Strafe bald darauf in 15 Jahre Gefängnis. Diese Strafe verbüßte der Prinz in Hannover, bis Unregelmäßigkeiten bekannt wurden und seine Ueberführung in das Gefängnis in Tegel erfolgte. Durch Beschluß des Reichsmilitärgerichts wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens angeordnet behufs Ermittlung, ob der Prinz bei Begehung der Tat geisteskrank gewesen sei.

Die Verhandlung im großen Saale des Militärgerichtsgebäudes in der Vehrter-Straße leitete am Donnerstag Kriegsgerichtsrat Dr. v. Matzke. Der militärische Vorsitzende des Kriegsgerichts ist Oberstleutnant v. Walbow. Die Verteidigung führt Justizrat Winterfeld. Den Antrag des Angeklagten, während der ganzen Dauer der Verhandlung die Öffentlichkeit auszuschließen, lehnte der Gerichtshof ab. Der 1875 in Belgien geborene Angeklagte ist 1897 mit drei Tagen Stubenarrest bestraft, weil er einen früheren Feldwebel und dessen Braut beleidigt hatte, und 1898 mit zehn Tagen Stubenarrest wegen Mißhandlung eines Untergebenen. Die Anklage lautet wieder auf vorsätzliche Körperverletzung und Mord unter Mißbrauch der Dienstgewalt. Auf Befragen erklärt der Angeklagte am Donnerstag, daß er sich der einzelnen Vorfälle nicht mehr entsinnen könnte. Nach den Anklageakten hat Prinz Arenberg durch den Kellner Nieberger auf den Gastarbeitspolizisten Cain, den er im Verdacht hatte, daß er auf englisches Gebiet fliehen wolle, schießen lassen. An Angel des Reiters zerstückte den rechten Oberarm Cain. Hierauf gab der Prinz auf den Kopf Cains einen Schuß ab. Trotzdem lebte der Unglückliche noch und blieb bei vollem Bewußtsein. Da rief der Prinz: „Ich kann nicht anders, er muß sterben!“ Nun befahl er dem Nieberger, das Seitengewehr zu ziehen und den Cain zu erschießen. Der Reiter vollzog auch diesen Befehl und schuß Cain wiederholt in die Herzgegend. Da aber der Bastard noch weitere Lebenszeichen von sich gab, bohrte ihm der Prinz den Sabrestock ins Gehirn, bis er starb. Die drei Hereros, welche den Cain bei dem Prinzen verleumdete, sind später wegen wesentlich falscher Anschuldigung mit Zwangsarbeit bestraft worden.

Der Gendarm Bunkel, der die Mordscene als Sanitäts-Untersuchung miterlebt hat, erklärte auf die Frage, was er von dem Vorgang bei der Erschießung wisse: „Es wurde wieder ein Verhör angestellt; der Prinz ging mit Cain und Nieberger fort. Bald darauf fiel ein Schuß. Ich stand gerade hinten und schlug Alarm, weil ich dachte, daß vielleicht ein Ueberfall stattfände. Bald darauf erschien Durchleucht und sagte: „Der Hund ist gestrichelt, ich habe auf ihn geschossen. Warum habt Ihr nicht auf diese (auf die übrigen Farbigen deutend) geschossen?“ Einer antwortete: „Sie liegen ja alle ruhig und schlafen!“ Dann ist der Prinz wieder weggegangen.“ Nachträglich bemerkt der Zeuge noch: Als wir bei der Verhaftung Cains ein Gewehr gefunden hatten, meinte Durchleucht, daß es wohl das Beste wäre, einen solchen Mörder unerschrocken zu machen. Er frag mich, ob ich Gift mit hätte. Ich antwortete: „Solches Gift habe ich nicht.“

Dem nächsten Zeugen Lucian, der in der Nähe des Schauplatzes der Mordtate eine Farm hatte, hat der Prinz einige Stunden nach der Tat erzählt, daß Cain bei einem Fluchtversuch erschossen sei. Ein Stallmeister, der bei dem Vater des Prinzen in Belgien angestellt war, erzählte als Zeuge, daß der Prinz als achtjähriger Knabe öfter Fische, die er gefangen, die Augen ausgestochen und den Bauch aufgeschnitten habe. Auch habe er Raben, die er in Fallen gefangen, die Floten abgeschritten, damit sie, wenn er die Hunde auf sie hefte, sich nicht wehren konnten. Als junger Offizier habe der Angeklagte einen ausgegrabenen Dachs an den Hinterfüßen aufgehängt, das Tier zwei Tage mit dem Kopf nach unten hängen lassen, dann dem Dachs das Maul zugebunden und die Hunde auf ihn geheßt. Er habe den Prinzen für geisteskrank gehalten. Betrunknen hat der Zeuge den Prinzen nur einmal gesehen, als er schon Offizier war. Da habe er mit dem Zeugen von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens 10 Flaschen Sekt getrunken. Dann habe der Prinz, als er zum Manöver ausrücken sollte, kaum geweckt werden können. Als er aufwachte, warf er nach uns mit Stiefeln und

anderen Sachen. Ein Better des Prinzen von väterlicher Seite sei in Amsterdams geisteskrank; die Mutter des Angeklagten sei hochgradig nervös. Schon als siebenjähriger Knabe sei der Prinz mit einem geladenen Revolver bewaffnet umhergegangen. Kurz bevor der Prinz zu den Kurassieren kam, hatte die Mutter ihm einen kleinen französischen Seidenstich geschenkt. Er hefte einen anderen bössartigen Hund auf das Tierchen, und während beide Bierfüßler miteinander kämpften, biß der Prinz dem Seidenstich den Schwanz ab. Seine Lehrer hat der Prinz geprügelt, so daß die meisten demissionierten.

Während der Vernehmung mehrerer Offiziere wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Arzt Dr. Schlüter, der mit ihm die Rückfahrt von Südafrika gemacht hat, erklärte als Zeuge, daß der Prinz bei Beginn der Reise gefragt habe, ob es wohl zuviel sei, wenn er täglich eine Flasche Cognac trinke. Als in der Nordsee sich ein kleiner Sturm erhob, und die übrigen Passagiere auf Deck promenierten, sei der Prinz im bloßen Hemde mit einem Schwimmgürtel unter die Promenierenden gestürzt mit dem Kopf: das Schiff geht unter. Alle Augenblicke habe er sich auf Malaria unterzogen lassen. Auf Deck sei er gewöhnlich barfuß gegangen und habe sich zum Mittagsschlaf lang auf das Deck gelegt. Zeuge Dumke erklärt, daß der Prinz sich in Südwestafrika nicht wie ein Offizier betragen habe, er sei in einer alten, schmuggigen Hose umhergelaufen. Zeuge Lucian erzählte, eines Tages habe der Prinz eine große giftige Schlange beim Schwanz gepackt und sie in der Art, wie es die eingeborenen Zauberer tun, getötet. In Weiser hätte dem Prinzen diese Tollkühnheit, die ihm leicht das Leben kosten konnte, nachgemacht. Störrischen Kameelen, die sich am Boden niederlauernten, ließ er Feuer unter dem Schwanz anzünden, und wenn dann die Tiere wie von der Tarantel gestoßen aufsprangen, freute sich der Prinz finstlich darüber. Viel besprochen sei ein Streich des Prinzen worden, den er gegen einen Geistlichen verübte. Auf einem Patrouillenritt begleitete ein Feldpater die Kolonne. Als der Geistliche in Gedanken verfunken einige Schritte vorausritt, sprengte Prinz Arenberg an ihm vorüber und schoß seinen Revolver seitlich ab, so daß das Geschloß nur um ein Haar breit an der Nase des Paters vorbeisagte. Ein weiterer Zeuge erklärte, daß wenn ein Döse geschlachtet wurde, der Prinz schnell herbeigekommen sei und sich über die Todeszuckungen des Tieres geireut habe.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 5. März. (Stiftungsfest.) Der Zweigverein Camen des Deutschen Gruben- und Fabrikbeamtenverbandes begeht am Sonntag in der Viktoriahalle bei Herrn Starke, die Feier seines zehnjährigen Bestehens. Das für diesen Abend aufgestellte Programm ist sehr reichhaltig und verspricht genussreiche Stunden, es sei deshalb nochmals besonders darauf aufmerksam gemacht.

Münster, 4. März. Ein aufregender Vorfall ereignete sich in der Festhalle. Die beiden Brüder Hellweg traten als „phänomenale Leistungsfähigkeiten“ auf. Der ältere, auf dem Rücken liegend, die Beine in die Höhe gestreckt, balancierte auf den Fußsohlen eine hohe Leiter. Auf letzterer saß der jüngere hinauf und führte die schwierigsten Turnübungen aus. Plötzlich begann die Leiter zu wanken; es gelang dem Balanceur nicht, sie im Gleichgewicht zu halten; sie stürzte und mit ihr fiel der gerade auf den höchsten Sprossen befindliche Turner rückwärts zur Erde. Die Mutter brach ab, das Publikum war atemlos, entsetzt dem Vorgange gefolgt; über das ganze Haus legte sich eine Lähmung, die sich erst löste, als der Abgestürzte sich aus eigener Kraft wieder erhob. Wie der „Münst. Anz.“ erfährt, hat der Gestürzte keine nennenswerten Verletzungen erhalten.

Köln, 4. März. (Ein roher Mensch.) Hier hantierte ein Knabe an dem Karren eines Scherenhändlers herum. Hierüber war der Mann so erbost, daß er einen Hammer ergriß und den Knaben damit ins Gesicht schlug. Blutüberströmt sank der Kleine nieder. Die Polizei nahm den Scherenhändler fest.

Vermischtes.

Auf der Kanzel gestorben. In der St. Barbara-Kirche zu Krafau starb der 60-jährige Pfarrer P. Peter, der eben eine Predigt über den Tod hielt, nach den ersten Sätzen, von einem Herzschlag getroffen, tot zusammen.

Trauerhüte

in großer Auswahl!
Else Dresen, Camen
Weststraße 75.

224



Die Mundart

Ist ein Spiegel der Volksseele. „Zeige mir, wie Du sprichst, und ich werde Dir sagen, wer Du bist“. — Auf den Gebieten des öffentlichen Lebens, im Betriebe des Weltverkehrs geht die Eigenart der Sprache verloren. In ihrer Heimat aber wurzelt die Mundart der Stammsprache fest und die Volkssprache leuchtet uns entgegen als ein Bild der Volksseele.

Die Firma Hamburger Kaffee-Import-Geschäft Emil Tengelmann mit ihren weltumspannenden Handelsbeziehungen befördert von Java, Guatemala, Portoriko, Brasilien und anderen Kaffee produzierenden fremden Ländern Tengelmann's Plantagen-Kaffee vom Produzenten direkt ohne Zwischenhandel an den Konsumenten. Emil Tengelmann schüttet sozusagen den Kaffee von der Plantage direkt in Hausmütterchens Kaffeetopf; so hat Emil Tengelmann sich bewährt als Kenner der Produzenten, aber auch nicht minder als Freund des Konsumenten, als ein alter Hausfreund tausender Familien aller Bevölkerungsschichten, wohlgeleitet und bekannt überall in Stadt und Land.

Ihrer in den verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes wohnenden Kundschaft, deren Sitten und Gebräuchen, der Volkssprache huldigend, hat die Firma Hamburger Kaffee-Import-Geschäft Emil Tengelmann sich entschlossen, ein

Preis-Ausschreiben

zu erlassen auf den besten Vers in heimischer Mundart, in dem Tengelmann's Plantagen-Kaffee gebührende Erwähnung findet. Es gelangen zur Verteilung

ein 1. Preis zu Mk. 1000 und

10 Preise zu je Mk. 100.

Preisbewerber und -bewerberinnen aller Stände und Berufsgruppen, besonders aus Bürgerkreisen und dem Arbeiterstande, sind willkommen. Es wird besonders betont, daß bei der Beurteilung weniger die vollendete, ausstudierte Form, als vielmehr Mutterwitz, sofern er auch nur in wenigen zutreffenden Worten heimischer Mundart zum Ausdruck kommt, bevorzugt wird, sodaß also auch das ungereimte Sprüchlein des biedereren Hausmütterchens, die keine gewandte Feder führt, größte Aussicht hat, einen Sieg davon zu tragen.

Das Preisrichterteam haben übernommen:

Frau Professor Luise Holle, Herausgeberin von Henriette Davidis Kochbuch, Bremen.

Herr Wilhelm Tapper, Herausgeber der Plattdeutschen Fachpilen, Essen.

Herr Peter Anzinger, Schriftsteller, München.

Herr August Junkermann, der bekannte Rezitator von Reuters Werken, Berlin.

Herr Emil Tengelmann.

Die Bewerbungen müssen auf einem Formular niedergeschrieben und in verschlossenem Kuvert mit Aufschrift „Preis-Ausschreiben“ in Tengelmann's Kaffee-Verkaufs-Läden abgegeben werden. — Durch die Post gefandene Bewerbungen bleiben unberücksichtigt. Das Bewerbungs-Formular wird in Tengelmann's Kaffee-Verkaufs-Läden jedem Käufer gratis verabfolgt.

Wer nicht probiert — verliert!

Hamburger Kaffee-Import-Geschäft
Emil Tengelmann.

Nächster Verkaufsladen:

Camen, Kirchstrasse 1, Ecke Markt im Hause des Herrn Ludwig Struck neben dem Rathause.
Unna, Bahnhofstrasse 8, im Hause des Restaurateurs Herrn Friedrich Feltmann, gegenüber der Löwen-Apotheke.

Gas-Flühlicht Patent Dr. Auer
Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, &
Angeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfehlen **Jul. Schetter.**

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht? rosiges, jugendfrisches Aussehen? weiße, sammetweiche Haut? und blendend schönen Teint?
Der braucht nur Nadebeuler Steckenpferd-Pillemilch-Seife von Bergmann & Co., Nadebeul, mit echter Schutzmarke: Steckenpferd. à Stck. 50 Pfg. bei **W. Feltling.**

Kyffhäuser-Technikum
FRANKENHAUSEN.
Maschin., Bau-, Elektro-Technik.
1439

Dauerhafte und gutgearbeitete
Särge
in allen Größen und
Ausstattungen hält stets auf Lager
W. Hillmann,
Westenthor.

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särzen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eisen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

101

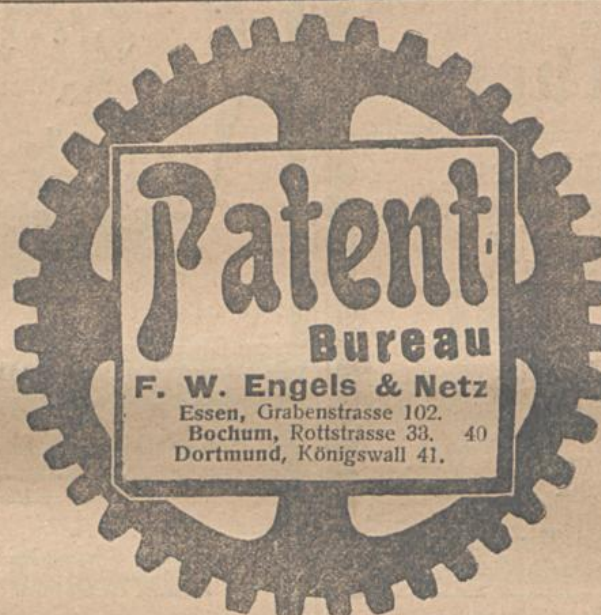
Bekanntmachung.

Die festgesetzten Gemeinde-Steuer-Listen der Stadt Camen für das Steuerjahr 1904 liegen gemäß § 75^a des Einkommen-Steuer-Gesetzes vom 24. 6. 91. vom 9. d. Mts. ab 14 Tage lang zur Einsicht der Steuerpflichtigen im Rathause, Zimmer No. 3, aus.

Gegen die Veranlagung steht den Steuerpflichtigen binnen einer Anlauffrist von 4 Wochen nach Ablauf der Auslegungszeit die Berufung an die zuständige Behörde zu. Bemerkt wird noch, daß in den Gemeinden-Steuer-Listen nur Personen mit einem steuerpflichtigen Einkommen bis zu 900 Mark stehen.

Camen, den 3. März 1904.

Der Magistrat: v. Basse.



Aus

berufenem

Frauen-

Mund

wird stets nur

„Vitello“-Margarine D. R. P. 97057

höchstes Lob gespendet, weil allein diese Marke wirklichen Ersatz für Natur-Butter bietet.

Überall erhältlich! Man weise Nachahmungen im eigenen Interesse zurück! und achte auf obenstehende Schutzmarke!

Schulte-Destrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung. Steinhauerei.

Lager in:
Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppenstufen, Krippen, Spül- und Schleifsteinen, Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.
Ausführung von: Marmor, Terrazzo, Cementbeton und Asphalt-Arbeiten jeder Art.

Spezialität: Grab-Denkmalen
in Marmor, Syenit und Sandstein. 104

Agenten, Reisende

für Privatkunden überall gesucht

Grüssner & Co., Neurode.

Holzrouleaux- u. Jalousie-Fabrik.

Neuartige Gardinenspanner.

Männliche und weibliche
Stellungsuchende
aller Stände erhalten sofort
grosse Auswahl geeigneter
Angebote durch d. Deutsche
Vakanzpost, Esslingen.

ff. Kraft-Pumpernickel

aus der Westfälischen Brotfabrik in Hamm. In Scheiben geschnitten. Sehr nahrhaft. Herzlich empfohlen. Stets frisch zu haben bei

Gebr. Wolff, W. Mertin,
J. Scholz, Carl Fischer,
Auguste Vogel,
R. Köhling.



Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder), Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäse, Glacehandschuhe

für Herren. 108

Fr. Kosanetzky.



E. Holtmann, Camen,

empfiehlt
evangel. Gesang- und Gebetbücher
in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 M. an.
Kathol. Gesang- u. Gebetbücher Sursum corda von 1.10 M. an. 103

Ein heller

verwendet stets
Backpulver
Vanilla-Zucker
Dr. Oetker's Pudding-Pulver
à 10 Pfg.
Fructin
1 Pfd. für 45 Pfg. giebt
600 Gramm feinsten Tafel-Honig.
Millionenfach bewährte Rezepte
gratis von den besten Geschäften.



Herren- und Knaben-Garderoben

und
Schuhwaren jeder Art
Hüten, Schirmen, Wäsche und Krawatten,

unterhalte ich
eine enorm große Auswahl vom einfachsten bis zum elegantesten Genre.
Verkaufe zu

= konkurrenzlos billigen Preisen =
und werde von keiner Seite auch nur annähernd erreicht.

Jeder Versuch führt zur dauernden Verbindung.



Rudolph Robert Nachfolger,

Inhaber: M. Gerber,
Camen, West- und Schulstrassen-Ecke.

Ges.-Verein Auguste Viktoria Camen.

Sonntag den 13. d. Mts.
findet auf vielseitiges Verlangen ein zweiter

Theater-Abend

statt. Zur Aufführung gelangt unter anderm wiederum
Die 11 Schill'schen Offiziere.
Historisch-vaterländisches Volksstück mit Gesang in
5 Aufzügen von Wilhelm Kasper.
Nach den Theater-Aufführungen:

BALL.

Karten im Vorverkauf a 50 J sind bei den Mit-
gliedern, Wilhelm Reinhard und Karl Schröder-West-
straße 61 zu haben. Kassapreis 60 J. Mehr als 500
Karten werden im Vorverkauf nicht verausgabt.

Kasseneröffnung 7 Uhr. — Anfang 7 1/2 Uhr.

Programme an der Kasse.
Hierzu ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Molkerei-Genossenschaft, Camen

(eingetragene Genossenschaft mit unbeschr. Haftpflicht).

Samstag, den 12. März,

nachmittags 3 Uhr,

General-Versammlung

bei Wirt Liebig zu Camen.

Tages-Ordnung:

- 1) Vorlage der Rechnung und Bilanz pro 1903.
- 2) Geschäftsbericht pro 1903.
- 3) Genehmigung der Rechnung und Bilanz, Beschlussfassung über Verwendung des Reingewinns und Antrag auf Decharge.
- 4) Bericht des Aufsichtsrats über die Revision des Verbands-revisors.
- 5) Bericht über die Entwicklung und den zeitigen Stand des Geschäftes.
- 6) Wahl eines Vorstandsmitgliedes.
- 7) Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern.
- 8) Genossenschaftliches.

Die Rechnung und Bilanz liegt vom 3. bis 12. März im Geschäftslokale der Molkerei zur Einsicht der Genossen offen in Camen, den 29. Februar 1904.

Molkerei-Genossenschaft Camen:
Mast. Hiddemann. Osthaus.



Jede Mutter,

welche die gesunde und kräftige Entwicklung ihrer Kinder wünscht, mag sich die zwei Worte merken: „Kathreiners Malz-kaffee“. Das ist in jedem Falle das gesündeste und angenehmste Ge-trränk für die Kleinen! Besonders mit Milch gekocht nehmen es die Kinder dauernd gern, während reine Milch oft bald widersteht und in vielen Fällen überhaupt nicht gut vertragen wird. 63

Turn-Verein „Eintracht“ Camen.

Sonntag den 6. März:

Theatr. Abendunterhaltung

im Vereinslokale (Schützenhof).

Karten im Vorverkauf sind bei den Vorstandsmit-
gliedern für Nichtmitglieder zum Preise von 50 J zu
haben. Die Eltern der Mitglieder zahlen 25 J.

Den Mitgliedern dient die letzte Quittungskarte
als Legitimation. 270 J

Anfang 7 1/2 Uhr.

Es ladet freundlichst ein Der Vorstand.

1 junger Mann

mit guter Handschrift, welcher
sich als Schreiber ausbilden will,
kann sofort oder zu Ostern ds.
J. Beschäftigung finden.

Näheres zu erfragen in der
Geschäftsstelle d. Sta. 1292

Am Sonntag den 6. März cr.

findet im Saale des Herrn

Speith

Ball

statt. 279

Am Sonntag 6. März,
werden bei mir

Pölschen ausgewürfelt.

Nachher: 249 J



Lercho. Ww. Reitmänn.



Grasbutter 10 Pfd.-Koll. M. 6,50
1/2 Butter, 1/2 Honig
M. 5,50. Spitzer, Tluste-G, 25
h3150 via Schlesien.

IBACH

Königl. Hofpianofortefabrik
gegründet 1794

Barmen — Cöln — Düsseldorf

erhielt im letzten Jahre

6 Königliche, Grossherzogliche,

Herzogliche und Fürstliche Hof-

prädikate, die S. M. Goldene Me-

daille für Kunst und Wissenschaft,

die Bayerische Goldene König

Ludwigs-Medaille, die Goldene

Ausstellungs-Medaille, den Silber-

nenStaatspreis sowie 5 Mitarbeiter-

Diplome auf der Ausstellung

Düsseldorf 1902 als höchste Aus-

zeichnung in der Gruppe

PIANOS

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag: Frühliche 8 Uhr:

Pastor Tammes.

Gemeinde 10 Uhr:

Pastor Bertelsmann.

Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:

Pastor Voigts.

Evangelisch-lutherische Kirche.

Sonntag, den 6. März.

Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Pastor Geibel.

Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst,

Pastor Pott.

Vereine und Versammlungen.

(Gemeindehaus der ev. Gemeinde.)

Männer- u. Jünglingsverein

Sonntag 8 Uhr: Versammlung.

Dienstag 8 1/4 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Donnerstag 8 1/4 Uhr: Gesangsstunde.

Freitag 9 Uhr: Besammlunde.

Jungfrauen-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Bibelbesprech- und

Gesangsstunde.

Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.

Sonntag 5 Uhr: Gesangsstunde. (Ge-

mischer Chor).

Dienstag 8 1/4 Uhr: Bibelbesprechstunde.

Freitag 8 1/4 Uhr: Gebetsstunde.

Buckskin-Reste

fast nur bessere Qualitäten in Längen von 1—3 Meter offeriert sehr billig

Camen. F. W. Heineke.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brounck in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis für diese 3 mal wöchentlich erscheinende Zeitung mit der „Illustr. Beilage „Der Zeitpiegel“ vierteljährlich 1 Mark pränumerando.

Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Eine Bestätigung der englischen Meldung, daß die Japaner vor Port Arthur am Montag einen neuen Erfolg errungen hätten, ist noch immer nicht eingegangen; ein Telegramm der Russischen Telegraphenagentur aus Port Arthur weiß nicht das Geringste über einen derartigen Vorfall zu melden, es betont vielmehr ausdrücklich, daß in den letzten Tagen völlige Ruhe eingetreten sei, und giebt der Vermutung Ausdruck, daß die japanische Flotte wegen des Sturmes oder, um Kohlen zu nehmen, zurückgegangen sei. Der ganze Kampf scheint sich also nur in der Phantasie des Kriegsberichterstatters des Daily Telegraph abgepielt zu haben.

Kontreadmiral Jessen ist mit anderen Seeoffizieren am 24. v. Mts. in Port Arthur eingetroffen. Admiral Makarow wird erwartet. Gerüchteleise verlautet, ein japanisches Torpedoboot sei 30 Meilen östlich von Tschifu untergegangen. Ein Offizier und 6 Matrosen, anscheinend von dem am 29. v. Mts. untergegangenen japanischen Torpedoboot seien gerettet und in Tschifu gesehen worden. Aus Tschifu wird gemeldet, im Laufe der Nacht seien ein japanisches Schiff und ein Torpedoboot ohne Lichter eingelaufen, habe nach kurzer Zeit Lichter gezeigt, den Hafen verlassen und die Lichter ausgelöscht. Es wird angenommen, die Schiffe seien gekommen, um die gerettete Mannschaft aufzunehmen. Bei den japanischen Brandern ergab die Untersuchung das Vorhandensein von Kohle, Petroleum und Calcium. Letzteres sollte das ausgefüllte Petroleum entzünden, damit so Feuer in den Hafen getragen werde.

Japan beginnt den

Van einer Militärbahn

auf Korea, wie „Reuters Bureau“ aus Tokio berichtet. Gemäß den Bestimmungen des japanisch-koreanischen Uebereinkommens hat der japanische Gesandte in Seoul der koreanischen Regierung mitgeteilt, daß der Bau einer mili-

tärischen Bahnlinie von Seoul nach Widschu beginnen werde. Ingenieure und Vermessungsbeamte haben Seoul bereits verlassen.

Die japanischen Truppen in Korea

leiden, wie die „Agence Havas“ am Dienstag aus Seoul meldet, unter dem Lawetter und unter den Schwierigkeiten der Verpflegung. Es sind bereits zahlreiche Fälle von Typhus vorgekommen. Die Vorbereitungen für eine Landung eines Infanteriekörpers in den Phöngjang benachbarten Häfen sind beendet. Daselbst wurde am 2. März die Regimenter der Garbedivision und der japanische Generalstab wurden mit der Bestimmung nach der Westküste von Korea eingeschifft. Voraussichtlich wird der Generalstab in Tschemulpo landen.

Reichstag.

(Sitzung vom 2. März 1904.)

Präsident Graf Ballestrem teilt mit, daß der Alterspräsident des Hauses von Winterfeldt-Meßin heute seinen 81. Geburtstag feiert und beglückwünscht ihn wärmstens namens der Kollegen, wobei er die fleißige Teilnahme des Abgeordneten an den Sitzungen als nachahmenswertes Vorbild rühmt. Am Plaque des Jubilärs liegt ein prächtiger Blumenstrauß.

Bei der

Weiterberatung des Justizetats

fordert Abg. Müller-Meiningen (fr. Vp.) die Einführung der bedingten Verurteilung als Konsequenz des Gesetzes betreffend die bedingte Verurteilung. Redner beklagt sodann den Mangel an preussischen Landgerichten. In dieser Beziehung marschieren Preußen keineswegs voran. Er bespricht richterliche Auslegungen des Paragraphen 166, wodurch dieser zum Totengräberparagraph der freien Meinungsäußerung geworden sei und kritisiert die Beschlagnahme des Simplicissimus wegen Verleumdung der katholischen Religion. Ferner fragt er, wie es mit der reichsgesetzlichen Regelung des Versicherungsvertrages stehe?

Staatssekretär Dr. Nieberding bemerkt auf die letzte Frage, die Arbeiten hierfür gelangten im nächsten Vierteljahr zum Abschluß, der Bundesrat werde im Sommer an diese gesetzgeberische Arbeit herantreten. Was die bedingte Verurteilung betreffe, so würde

von den Richtern erst in den letzten Jahren auf Drängen der Justizverwaltung ihre Zurückhaltung dagegen mehr und mehr aufgegeben.

Abg. Thiele (Soz.) führt zahlreiche Fälle an, in welchen die Justiz gegenüber Arbeitern oder Sozialdemokraten mit zweierlei Maß gemessen habe; dann behauptet Redner, daß die Hallenser Gerichte seine, Redners, Abgeordnetenimmunität verletzten hätten.

Staatssekretär Dr. Nieberding entgegnet: Abg. Thiele weigerte sich zuerst, einer Vorladung zu folgen, die ihm während der Session im Verlaufe eines vorher anhängig gemachten Verfahrens zuging, tat es aber dann doch. Das Gesetz ist klar. Ein vor der Sessionseröffnung eingeleitetes Verfahren kann eingestellt werden auf Beschluß des Reichstags. Hätte der Abg. einen Antrag an den Reichstag gestellt, so wäre es ihm nach der Praxis des Hauses zweifellos erspart geblieben, vor Gericht zu erscheinen. Die Praxis aller Gerichte, auch des Reichsgerichts, ist für meine Auffassung. Eventuell kann ja die Geschäftsordnungskommission die Frage nochmals beraten.

Abg. Bargmann (fr. Vp.) bemängelt die Bestimmung über Fesselung der Gefangenen sowie deren Handhabung, wobei häufig die persönliche Freiheit ungenügend respektiert werde, so im Falle des obenburgischen Landtagsabgeordneten Schmidt (Soz.), den ein Schutzmann brutal behandelt habe. Der Reichstag solle darauf halten, daß alle Volksvertreter als Respektspersonen zu behandeln seien. Was die Vermehrung des Richterpersonals angeht, so sollte diese nach Maßgabe der Geschäftsvermehrung, nicht der Bevölkerungszunahme, erfolgen. Redner verlangt schließlich schärferes Vorgehen gegen das Dienstbotenprügeln und die Duelle.

Staatssekretär Dr. Nieberding: Die Regierung beabsichtigt nicht den Erlass eines besonderen Duellgesetzes vor Fertigstellung des revidierten Strafgesetzbuchs. Die Behauptung Bargmanns von einer Zunahme der Zivilduelle entspreche jener der militärischen Duelle ist unbegründet. Die Zahl der Duelle, sogar der Studenteninsurrektionen, zeigt sinkende Tendenz. Seit einigen Monaten werden von den Regierungen vereinbarte Grundzüge angewendet bezüglich der Gefangenenfesselung sowohl in größeren Transporten als sonst. Diese Grund-

sätze würden von den Einzelstaaten publiziert, nicht als Reichsverordnung, weil hierzu der Bundesrat nicht die Kompetenz besitzt. Der von dem Vorredner erwähnte Einzelfall Schmidt gehört vor den obenburgischen Landtag.

Abg. Stadthagen (Soz.) bringt zahlreiche Einzelfälle vor, in denen Richter, von politischer Leidenschaft befangen, Urteile gefällt hätten, die das Mißtrauen des Volkes gegen den Richterstand mehrten. Die Unabhängigkeit der Rechtspflege werde immer mehr auch gegenüber den Anwälten angetastet. Dringend notwendig sei eine Reorganisation, welche das in Preußen bestehende Richterrecht beseitige; über letzteres sei die Empörung auf dem Lande so groß, daß die Knechte und Mägde es bald umkehren dürften, wenn Redner ausbleibe. Die von Preußen beabsichtigte, gegen die Polen gerichtete Ansiedlungsgesetzgebung widerspreche dem Freizügigkeitsgesetz. Einem solchen Einbruchversuch in das Reichsrecht müsse der Reichstag entgegenstellen. Auch das vom Minister v. Bobbert in preussischen Abgeordnetenhause angekündigte Gesetz in Sachen Bestrafung des Kontraktbruchs ländlicher Arbeiter laufe dem Reichsrecht zuwider. Als Redner am Schluß seiner fast zweistündigen Rede durch Zwischenrufe der Rechten unterbrochen wird, ruft er dieser zu: Jedes Wesen macht das Geräusch, wozu es durch seine Veranlagung getrieben wird. (Stürmische Heiterkeit.)

Abg. Jessen (Däne) klagt über die Behandlung der Dänen in Schleswig-Holstein, namentlich das Amtsgericht Sonderburg. Sogar das Singen harnloser Dänenlieder werde verboten. Vielleicht verbiete man bald auch das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“, denn im Vers „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ zc. könnten, so könnte man bezuieren, die Dänen ja mit den Teufeln die Preußen meinen. (Große Heiterkeit.)

Auf die Bemerkung des Abg. Dove (fr. Vp.) verwahrt sich Staatssekretär Dr. Nieberding gegen den Vorwurf der Impotenz und Bethargie des Reichsjustizamts und gegen die Bemerkung, daß die Arbeiten der Gelehrten für die Reform der Strafprozessordnung mit Beiträgen darstellten. Gegenüber der Tätigkeit des Reichsjustizamts in den letzten 15 Jahren sei der Ausdruck Bethargie ein starkes Stück.

Sinnbruch.

Die empfindlichste Ungleichheit der Arbeit ist eine bloß eingebildete, nämlich die ungleiche Ehre der Arbeit.

W. S. Niehl.

Martha.

Roman von S. v. Benigthy. Uebersetzt

von E. Langsch.

(3. Fortsetzung.)

4.

Der Herbst nahte heran, die Wochen und Monate in Ronavar hatten Martha ihren Verwandten nicht näher gebracht. Diese mieden sie, soviel sie konnten, und auch sie wünschte nicht, ihnen zu begegnen. Martha hatte sich an ihre Lage gewöhnt. Von ihrer Lehrerin wurde sie herzlich geliebt, denn niemals hatte diese ein warmerherzigeres Mädchen kennen gelernt; nicht einen Schatten von bösem Willen war bei ihr zu finden. Täglich suchte Jsidora Martha in ihrem Zimmer auf, wo sie, von niemandem bemerkt, manche Viertelstunde mit einander verplauderten. Von ihr wußte sie auch, daß die ganze Familie nach Pest gehen und daß sie zu ihrer aufrichtigen Freude den Winter mit ihrer Erzieherin allein in Ronavar bleiben werde.

„Dann werde ich frei sein“, sagte sie, ihre Lehrerin umarmend. „Ich kann in den Garten nach Herzenslust gehen, auf dem Teiche Schlittschuh laufen, brauche keine Schelte zu fürchten, wenn jemand mich sieht, und frei und glücklich wollen wir leben. Nur eins betrübt mich, daß mein Vater nicht bei mir sein wird.“

Ihr Vater schrieb oft und Martha wußte aus seinen Briefen, daß er wieder im Herbst noch im kommenden Winter zurückzukehren beabsichtige, und obgleich er selten von seiner Gesundheit schrieb und dann immer beruhigend, dachte Martha doch sorgenvoll an die Möglichkeit, ihren Vater zu verlieren, denn seit sie im Schloß war, wußte sie, was Verlassenheit und Lieblosigkeit heißt. Aber ein halbes Kind, wie sie war, nährt trübe Gedanken nicht lange, und sie öffnete ihr reiches Herz in Liebe den geringsten Dingen. Die Schönheit der Natur, der Duft der Blumen, der blaue Himmel und einige fremdliche Worte ihrer Erzieherin machten daselbst höher schlagen und die liebevollen

Briefe des Vaters ließen sie vollends alles vergessen, was ihr Leben bitter und freudlos machte.

Die Blätter schimmerten gelb und fielen von den Bäumen. Die Familie verbrachte die Abende im Gesellschaftssaal am warmen Kamin.

Martha hatte fleißig gelernt, doch ganz besonders große Fortschritte in der Musik, zu welcher sie außerordentliches Talent und große Liebe hatte, gemacht. Dies Talent hatte ihre begabte Lehrerin mit Sorgfalt und Fleiß ausgebildet und nun war Marthas Spiel so feinsinnig, so weit entfernt von allem Schülerhaften, daß ihre Verwandten den Versicherungen Jsidoras, Martha bringe diese Klänge hervor, kaum Glauben beimessen konnten.

Jsidora war es ihrer eigenen Ausbildung wegen gestattet, mit Martha zu musizieren, und Sandor, der den Born der Familie nicht fürchtete, kam öfter in den Garten, wo ein Klavier stand und hörte den Damen zu.

Je abstoßender die Uebungen gegen Martha waren, desto freundlicher wurde Erzbey, zur heimlichen, aber lebhaften Mißbilligung der ganzen Familie.

„Was geht ihn das Mädchen an“, dachte Klemente bei sich. „Was bekümmert er sich um die Angelegenheiten unserer Familie?“ sagte die alte Gräfin ärgerlich zu ihren Töchtern, und Karolina, welche, nach ihrem blonden Paar zu schließen, eine sanfte Natur sein sollte, eiferte nicht am wenigsten gegen Sandors Betragen. Doch keines ließ den jungen Mann den Unwillen ahnen.

Martha verbrachte die Abende entweder allein oder mit ihrer Erzieherin. Diese glaubte die Natur ihrer Schülerin vollständig erkannt zu haben und störte deren Hang zu träumerischer Zurückgezogenheit nie. Zwei große Zimmer waren ihnen angewiesen, und wenn Martha, am Fenster sitzend, den Kopf in die Hand stützte oder auf die grauen, tiefhängenden Wollen blühte, entfernte sie sich still und ging ins Nebenzimmer, um zu arbeiten oder zu lesen. Sie bewachte das in eine so falsche Lage verdunkelte Kind, dessen Zukunft düstere Wollen verdunkelten, von Herzen, und so viel sie auch über das Schicksal ihrer Schülerin nachdachte, sie fand keinen freundlichen Strahl, keinen lichten Punkt. Das Mädchen, obgleich noch ein halbes Kind, schien dies selbst zu fühlen, wenn sie auch nie darüber sprach.

Sie lebten in der größten Einigkeit. Stun-

den lang unterhielten sie sich, und die Lehrerin teilte Martha ihr reiches Wissen mit. Das Mädchen hörte mit reger Aufmerksamkeit zu, und niemals fiel ein gutes Samenwort auf empfänglicheren Boden, als in Marthas Herz und Verstand, darin alles Schöne und Gute entfaltete.

So war der Herbst vergangen. Den Garten und die Bäume überzog eine weiße Decke, kalter Wind piffte durch die weiten Gänge und das Schloß lag still, seine Bewohner hatten es verlassen. Nur wenige Dienstmädchen waren zurückgeblieben und es herrschte tiefe Ruhe. Am Vorabend der Abreise der gräflichen Familie ließ die alte Gräfin ihre Enkelin zu sich rufen. Als diese den hellerleuchteten Saal betrat, war die ganze Familie versammelt, und erschrocken blieb sie beim Anblick so vieler Gegner vor der Tür stehen.

„Tritt näher“, sagte die Großmutter zu ihr, „ich ließ dich zum Abschied rufen; morgen verlassen wir das Schloß, und wir werden einander bis zum Frühling nicht wiedersehen.“

Das Mädchen trat gehorsam näher und blieb vor ihrer Großmutter stehen. Mit ihren wehenden, ihr Angesicht beschattenden Locken und ihren von langen Augenwimpern halb bedeckten tiefen, träumerischen Augen, den zusammengefalteten Händen und dem fragenden Ausdruck in dem dunklen Gesicht, glich sie einem alten Witbe. Alle betrachteten sie staunend. Sandor aber blitzte triumphierend umher und fühlte sein Herz bei ihrem einfachen, edlen Eintritt höher schlagen. Ihr ruhiges Betragen machte selbst auf die unmaßhaltliche, vollkommene Klemente Eindruck; auch sie ließ ihre Augen auf ihr ruhen und vergaß ihr spöttisches Lächeln.

„Morgen verlassen wir das Schloß“, wiederholte die Gräfin, „bestrebe dich, die Zeit gut zu benutzen und tue alles, um dein Studium recht bald zu beenden und die Bemühungen Deiner ausgezeichneten Lehrerin zu belohnen.“

Martha stand regungslos, schweigend, die Blicke auf ihre Großmutter gerichtet, unter deren Wirkung diese nach und nach in Verwirrung geriet.

„Wünschst Du nicht glückliche Reise?“ fragte sie ihre Enkelin.

„Von ganzem Herzen“, erwiderte diese, tief Atem holend, dann blieb sie, einen Augenblick wartend, stehen; als jedoch niemand mehr sprach, wandte sie sich der Türe zu.

„Gott behüte Sie, Martha“, rief Sandor,

von seinem Plaze aufspringend und dem Mädchen die Hand reichend, welche diese voll Wärme drückte und alsdann aus dem Zimmer eilte.

Unzufrieden schaute eines das andere an. Weder Marthas, noch Sandors Betragen war nach ihrem Geschmack, und den ganzen Abend herrschte ungewöhnliche Steifheit und Ruhe. Gegen Mitternacht verließen alle das Zimmer, nur die alte Gräfin und Julius blieben noch einige Minuten zusammen.

„Erlauben Sie, Mutter, daß ich Ihnen einen Rat gebe?“ fragte er schnell.

Die Gräfin schaute ihn überrascht und fragend an.

„Beschleunigen Sie Klementens Hochzeit“, sonst unterbleibt sie.“

Die Gräfin erhob zürnend stolz ihr Haupt. „Wegen Martha? Unstimm, blide auf Klemente, und schau dieses kleine Zigeunermädchen an; ich begreife nicht, wie Du solche Dinge reden kannst.“

„Sandor hat sich sehr verändert. Vor Ihnen verbirgt er seine Gefühle; aber wir Männer kennen uns besser, und er, der Klemente immer mehr bewundert, als geliebt hat, fühlt eine warme Zuneigung für das kleine Zigeunermädchen.“

„Und wenn das auch wirklich so wäre, so sehen sie sich ein halbes Jahr nicht, und nach wenigen Wochen wird Sandor kaum noch wissen, daß dieses Kind existiert. Vor Klemente erwähne nicht einmal einen Schatten Deines Verdachtes, denn sie wäre im Stande, folglich zurückzutreten.“

„Ich weiß es, deshalb sprach ich allein mit Ihnen; aber ich wiederhole, wenn sich die Heirat bis zum Frühling hinzieht, wird nichts daraus, ein anderer Erzbey aber dürfte nicht so leicht zu finden sein.“

„In der Ruhe und Einsamkeit des Dorfes wird vieles langweilig und zur Gewohnheit; aber wenn Sandor sehen wird, wie in der Hauptstadt alles seiner Braut huldigt, wird er eifersüchtig sein und selbst die Hochzeit beschleunigen, und ich hoffe, daß Klemente endlich einverstanden sein wird, denn bis jetzt war sie es, welche dieselbe verschob.“ „So ist es gut, Mutter“, entgegnete er.

Äußerlich ruhig trennten sie sich: Doch wenn die Gräfin auch vor ihrem Sohne ihre Sorgen verbergte, im Stillen gab sie ihm Recht, auch sie hatte an ihrem zukünftigen Schwiegersohne die Veränderung wahrgenommen, und ob-

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 2. März 1904.)

Das Haus setzte die Beratung des Bauetats bei dem Titel Ministergehalt fort.
Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Minister Budde namens der Staatsregierung die Erklärung ab, daß die Einbringung der Wasserwirtschaftlichen Vorlage im Landtage bis nach Ostern verschoben sei, weil der darin enthaltene Entwurf betreffend die Regelung der Hochwasser-, Deich- und Vorflutverhältnisse an der oberen und mittleren Oder noch nicht von dem schließlichen Provinziallandtag begutachtet sei und der bereits fertige Entwurf über die Regelung der Vorflut an der unteren Oder, Havel und Spree im Interesse einer einheitlichen Regelung für den ganzen Oberstrom gemeinsam mit ihm beraten werden sollte.

Das Haus beriet alsdann den Antrag des Abg. Jellisch und Arendt, der noch durch einen Antrag des Abg. Dejer erweitert wurde, auf **Änderung des Submissionswesens.**
Es soll danach nicht grundsätzlich dem Mindestfordernden der Zuschlag erteilt werden, sondern die Lieferungen in getrennten Losen vergeben werden, damit auch die Klein- und Gewerbetreibenden sich um Staatslieferungen bewerben können. Es werden gleichzeitig von den Anbietenden bestimmte Garantien über Leistungsfähigkeit und Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihre Arbeiter und Handwerker verlangt.

Ministerialdirektor Schulz teilt mit, daß ein allen diesen Wünschen gerecht werdender Entwurf bereits den Handels- und Handwerkskammern zur Begutachtung vorliegt. Neben aller Parteien sprachen sich günstig zu den Anträgen aus, die sämtlich an die Kommission für Handel und Gewerbe verwiesen wurden, nachdem auch Minister Budde seine Sympathie bekundet und betont hatte, daß auch er nicht wolle, daß der Schweiß der Arbeiter in Eisenbahnen angelegt und nachher nicht bezahlt werde. Es würden deshalb von den Unternehmern stets Rationen verlangt, damit die Arbeiter daraus bezahlt werden könnten, wenn die Unternehmer einmal nicht zahlen könnten.

Das Haus setzte sodann die Generaldebatte fort und bewilligte schließlich das Ministergehalt.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Die Kölnische Zeitung bringt ein Telegramm ihres Spezialberichterstatters aus Outjo vom 13. Februar, welches von Swatopmund am 1. März abtelegraphiert worden ist. Außer den bereits bekannten Tatsachen wird u. a. in demselben angeführt, daß die Hereros bei dem Angriff an der Wasserquelle Otjomukutu zwei Häuptlinge und einen Großmann, der als Führer des Aufstandes in der dortigen Gegend galt, verloren haben. Im ganzen haben sie 26 Tote. In Grootfontein be-

finden sich 200 Flüchtlinge. Die Besatzung der Nebenstationen wird dort vereinigt. Mit den eingezogenen 60 Mann Truppen sind im ganzen 100 wehrfähige Männer vorhanden. Auch die Bewohner von Otavi hat man nach Grootfontein gebracht, welches verpfändet worden ist. Unter den Hereros, deren Zahl gering ist, kommen einzelne Sterbefälle vor.

Die Organisation der christlichen und nationalen Arbeiterschaft.

Auf die hoffnungsvollen Worte des Frankfurter Kongresses beginnen die Zeiten zu folgen. Der in der Mainstadt gewählte Ausschuss wendet sich, wie wir schon mitteilten, mit folgendem Aufruf an die „christlich und national gesinnten Arbeiter, Arbeiterinnen, Gehilfen, Bediensteten und Angestellten Deutschlands“:

„Am 13. Dezember vorigen Jahres hat die vom Deutschen Arbeiterkongress gewählte Deputation dem Kanzler des Deutschen Reiches, Grafen v. Bülow, die Beschlüsse des Kongresses überreicht. Der Verlauf der Audienz, sowie die Erklärungen des Reichskanzlers ermutigen uns durchaus zum entschiedenen Vorgehen auf der vom Kongress betretenen Bahn. Angesichts der Erklärung, die der Staatssekretär Graf v. Sadowitz am 30. Januar 1904 im Reichstage namens der Regierung gab, und die zwar die Berechtigung unserer Forderungen anerkannte, jedoch nichts über die Zeit ihrer Erfüllung enthielt, verpflichtet die christlich-nationale Arbeiterbewegung, mit mehr Nachdruck für die baldige Durchführung ihrer Forderungen einzutreten. Dies geschieht am besten dadurch, daß die noch abseits stehenden Hunderttausende gleichgesinnten Kollegen sich unserer Bewegung anschließen. Der vom Frankfurter Kongress eingesetzte Ausschuss hat sich nunmehr konstituiert. Er will bis zum nächsten Kongress als Zentralstelle für die gesamte christlich-nationale Arbeiterbewegung wirken und eine umfassende Propaganda in die Wege leiten.“

Erhebliche Widerstände stehen unserer Bewegung noch entgegen. Diese müssen überwunden werden. Vor allen Dingen gilt es, in der Arbeiterschaft gründliche Aufklärung über die Bedeutung der auf dem Kongresse aufgestellten Forderungen zu verbreiten und überall Tatsachenmaterial zur Begründung derselben zu sammeln. Wir fordern Euch deshalb auf, dem Ausschuss zu berichten über:

- a) alle Euch bekannten und etwa noch vorkommenden Schwierigkeiten der Ausübung des Koalitionsrechtes;
- b) alle Hindernisse, die durch die einzelstaatlichen Vereinsgesetze der Arbeiterbewegung und besonders der Beteiligung der Frauen an derselben entgegenstehen.

Jeder, der sich an dieser Materialsammlung beteiligt, hilft unserer Sache vorwärts.

Zur Durchführung ihrer großen Aufgaben bedarf die christlich-nationale Arbeiterbewegung

der kraftvollen äußeren Erstarkung und des gesunden inneren Ausbaues. Hieran muß unermüdet gearbeitet werden. Dies muß geschehen:

- a) in den einzelnen Vereinen durch praktische Schulung und Erziehung der Mitglieder mittels Unterrichtskurse, Diskussionsclubs, geeigneter Vorträge und Ausbau der Arbeiterpresse, sowie durch Heranbildung tüchtiger Führer;
- b) in den einzelnen Städten durch Zusammengehen aller auf dem Boden des Deutschen Arbeiterkongresses wirkender Gruppen bei Lösung der allgemeinen, sowie kommunalen sozialpolitischen Aufgaben, besonders bei Wahlen der Arbeitervertreter (Krankenkassen und Gewerbevereine);
- c) mittels einer lebhaften örtlichen Werbearbeit zwecks Ausbreitung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Es sollen zu diesem Zwecke Versammlungen abgehalten und Flugblätter verbreitet werden; vor allem aber ist zu diesem Zwecke ein Ausschuss, zusammengesetzt aus den Vertretern der verschiedenen, auf christlich-nationalen Grundlagen stehenden Organisationen, erforderlich.

Suchet das Gemeinsame, schaltet das Trennende möglichst aus!

Konfessionelle Vereine und Gewerkschaften müssen sich gegenseitig als solche anerkennen, ergänzen und unterstützen. Insbesondere sollen erstere darauf bedacht sein ihre Mitglieder den auf christlichem und nationalem Boden stehenden Berufsorganisationen zuzuführen.

Kollegen! der Frankfurter Kongress hat die Möglichkeit des Zusammenwirkens der verschiedenen, auf christlich-nationalem Boden stehenden Arbeiterorganisationen in den gemeinsamen Angelegenheiten bekräftigt. Nunmehr gilt es, die großen Ideen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung praktisch zu verwirklichen. Die Aufnahme der Verhandlungen des Frankfurter Kongresses in der Öffentlichkeit hat deren außerordentliche Bedeutung dargetan. Wir verstehen nicht die zu überwindenden Schwierigkeiten. Aber wir sind von der Überzeugung durchdrungen, daß eine Durchföhrung möglich ist, wenn alle auf dem Boden des Christentums und der Monarchie stehenden Arbeitnehmer unter Anwendung geeigneter Mittel, insbesondere der Selbsthilfe, gemeinsam kraftvoll sich betätigen. Der Frankfurter Kongress darf kein Strohhalm sein. Unsere Aufgabe ist nunmehr, die gewonnene Bewegung in die weitesten Kreise hineinzutragen und die große, bisher gleichgültige und uns fernstehende Masse aufzurütteln und zu begeistern. Dazu rufen wir alle deutschen Arbeiter, Arbeiterinnen, Gehilfen, Bediensteten und Angestellten auf! Suchen wir mit Mut und Entschlossenheit das so hoffnungsvoll begonnene Werk fortzusetzen, und das vielfach harte Los der arbeitenden Stände zu bessern und ihre Gleichberechtigung im praktischen Leben zur Geltung zu bringen. Auf zur Arbeit! Hoch die christlich-nationale Arbeiterbewegung! Mit Gruß der Ausschüsse des Deutschen Arbeiterkongresses. Franz Behrens, Berlin, Vorsitzender. Adam Siegetwald, Köln, Schriftführer. Wilh. Schack, Hamburg, Kassensührer. Marg. Behm, Berlin. Joh. Wies-

berts, M. Stadbach, A. Kirchberg, Wilhelm a. d. Ruhr, Friedr. Kloos, Berlin. Peter Moiz, Triest. Martin Reumeyer, Münden.“

In einer Fußnote seines Aufrufs äußert sich der Ausschuss dann noch über die zunächst in Angriff zu nehmenden Aufgaben. Es soll vorerst auf die Stärkung der Organisationen hingearbeitet werden, die auf christlichem und nationalem Boden stehen; die Vereine sollen den Frankfurter Kongress zum Anlaß einer lebhaften Werbetätigkeit benutzen und dahin wirken, daß die eigentliche Idee des Frankfurter Kongresses, das Zusammengehen der gesamten christlich-national denkenden Arbeiterschaft in sozialpolitischen Fragen, in die weitesten Kreise getragen werde. Dem soll durch örtliche Ausschüsse vorgearbeitet werden, in die einzelnen Vereine ihre Delegierten entsenden, die gemeinsame Versammlung zur Beratung etwa auftauchender sozialpolitischer Fragen anberaumen und die Gewerbevereine- und Krankenkassenwahlen vorbereiten.

Das ist ein sehr erfreuliches Arbeitsprogramm. In der deutschen Arbeiterschaft von heute lebt ein unbezähmbarer Drang: die Sehnsucht nach Gleichberechtigung. Mittaten und mit-raten will der Arbeiter; nicht mit gemeinem Haupt den Segen, den die Hand eines Herrn ihm deut, entgegennehmen, sondern über seine Geschicke, für die ihm unsere Wirtschaftsorganisation doch die volle Selbstverantwortlichkeit aufbürdet, auch selbst mit entscheiden. Das ist, so bemerkt die „Täg. Rundsch.“, der psychologische Untergrund der modernen Arbeiterbewegung, und nur wer diesen Tatsachen des Volkslebens Rechnung trägt, wird hoffen dürfen, auf die Massen Einfluß zu gewinnen. Der Ausschuss des Frankfurter Kongresses scheint die Dinge am rechten Ende zu packen; unsere Wünsche, die schon in seiner Geburtsstunde um ihm waren, sollen die deutsche und christlich empfindende Arbeiterschaft auch auf den ferneren Wegen zum Zusammenfluß geleiten.

Deutschland.

— (Kleinerer Hof- u. pol. Nachrichten.)

Bei starkem Sturm und sehr hohem Seegang kommt das Panzerschiff „Kaiser Wilhelm II.“ mit den Begleitschiffen bei Helgoland im Sicht. Da Landung unmöglich, fahren die Schiffe um die Insel, und nehmen den Kurs auf die Weiser zu. — Die Budgetkommission des Reichstags begann Mittwoch die Beratung des Marineetats, in welchem verschiedene Streichungen vorgenommen wurden. — Die Wahlprüfungscommission des Abgeordnetenhauses erklärte die Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Färbringer (Emden) mit 8 gegen 5 Stimmen für gültig. — Das Zentrum brachte eine Resolution zum Etat des Reichskanzlers ein, daß bei der Vergütung von Arbeiten und Lieferungen durch Reichsbehörden sowie durch die Kreisverwaltungen Preußens, Sachsens und Württembergs auf die Handwerker und Arbeiter, insbesondere des Leistungsortes, tunlichst Rücksicht genommen werde und für die Vergütung tunlichst einheitliche Bestimmungen

gleich sie Martha haßte, konnte sie doch nicht leugnen, daß diese eine auffallende Erscheinung sei. Ihre Schönheit war zwar nicht regelmäßig, aber ihr ungewöhnliches Gesicht mußte überraschen, und daß sie außerordentliche Talente besaß, bewies ihr rascher Fortschritt im Unterricht. Wirkliche Zigeunerblut, dachte sie, wenn sie ihr Klavierpiel hörte; indes daß sie auf Sandor einen ersten Eindruck machen könnte, hielt sie für unmöglich, und wenn auch ihres Sohnes Worte sie für kurze Zeit beunruhigt hatten, so gedachte sie Klemenzens, mit der Martha nie einen Vergleich aushalten konnte, und beruhigt legte sie ihr Haupt zum Schlummer nieder.

Ruhe und Einsamkeit herrschte überall. Draußen hatte es stark gefroren und trotz des sonnigen Wetters hatte doch die grimmige Kälte Bäume und Sträucher mit glänzendem Reif überzogen.

Eines Tages vor Weihnachten kam Martha mit lebhafter Freude und gerötetem Angesicht, einen offenen Brief in der Hand haltend, zu ihrer Lehrerin. Als sie ihr denselben vorlesen wollte, hinderten die immer und immer wieder hervorbrechenden Freudentränen sie daran.

„Wer schrieb den Brief?“ fragte endlich die Lehrerin, welche Martha noch nie in solcher Aufregung gesehen hatte, und als diese noch immer nicht antworten konnte, nahm sie ihr den Brief aus der Hand und las folgendes:

„Geliebte Tochter!
Du weißt, daß ich diesen Winter nicht beabsichtigte, nach Hause zu kommen, aber mein Entschluß hat sich geändert, und fast mit diesen Zeilen zugleich werde ich in Konavir eintreffen. Vor einigen Wochen kam aus dem Komitat eine Anfrage an mich, ob ich die Volksvertretung in unserm Bezirk annehmen würde, und ich, hoffend, daß sich dadurch unsere materielle Lage bessern werde (denn Du weißt, daß wir, Du und ich, arm sind, und nur von der Gnade meiner Mutter leben), und mich über die Auszeichnung freuend, habe geantwortet, daß ich für das Vertrauen danke und das Mandat mit der größten Freude annehme. Infolgedessen eile ich nach Konavir. Meine Gesundheit hat sich nicht sehr gebessert, doch hoffe ich, daß mir der Luftwechsel nicht schaden wird, und bald kann ich Dich, geliebtes Kind, umarmen.“

Dein Dich liebender Vater
Konavir Jwan.“

Martha verbrachte den Tag in stürmischer Erwartung. Sie vernachlässigte den Unterricht,

das Schlittschuhlaufen alle ihre Unterhaltungen, und von Stunde zu Stunde erwartete sie ihren Vater, aber er kam nicht.

Das junge Mädchen schloß diese Nacht nicht und als der Wintermorgen in ihr Zimmer schien, sprang sie eilends aus dem Bett, kleidete sich an und trat zögernd zu ihrer Erzieherin. Diese lag noch in tiefem Schlaf. Beide hatten nach der Aufregung des vorhergegangenen Abends spät sich niedergelegt und so schlummerte sie tiefer in den Morgen hinein, als es sonst der Fall war.

Martha stand einige Minuten zögernd neben ihr, dann eilte sie zu ihrem Schreibtisch und warf einige Worte aufs Papier. Darauf kleidete sie sich zum Ausgehen an, erfragte bei dem alten Schloßwärter, den — fast eine Stunde weiten — Weg zum Bahnhof, rief den großen Neufundländer sich zur Begleitung und trat die Wanderung nach der Eisenbahnstation an.

Von Norden her wehte Martha ein scharfer kalter Wind ins Gesicht; ihre Wangen waren vom raschen Gehen und innerer Aufregung dunkelrot, aus ihren Lippen schien das Blut zu springen, und ihre dunklen Locken ringelten sich unter dem Hut hervor. Aber das bekümmerte sie alles wenig; eilig schritt sie fürbaß; ihre Augen hingen bald an dem blauen Himmel, bald an dem zauberhaft glänzenden Schnee, welcher die ganze Gegend bedeckte. Sie war noch nie so weit vom Schlosse gewesen, doch besaß sie ein außerordentliches Orientierungsvermögen und vergegenwärtigte sich nach der Himmelsrichtung, wohin sie sich wenden und welche Wege sie gehen mußte. Dabei gedachte sie des Wiedersehens mit ihrem Vater, welcher ihrer Rechnung gemäß unfehlbar mit diesem Zuge kommen mußte. Plötzlich hörte sie einen schrillen Pfiff, sodaß der Hund ihr zur Seite zu bellern begann und sie erkannte den Ton der ankommenden Lokomotive. Sie geriet in Verzweiflung, daß sie sich verspätet und ihren Vater verfehlen könnte.

So begann sie zu laufen. Ihre jungen leichten Füße, die schlanke Gestalt, die biegsamen Glieder halfen ihr dabei, und so traf sie in dem Augenblicke auf dem Perron ein, als der Zug brausend, zischend und pfeifend einfuhr.

Laufend stand sie auf ihrem Platze, es kam ihr nicht einmal in den Sinn, ihre verwirrten Locken aus der Stirn zu streichen, ihre brennenden Augen waren auf die Kompartimente gerichtet. Da sah sie aus einer derselben ihren Vater mit

einem fremden Herrn treten, und mit einem Freudentrüb eilte sie in seine Arme.

Konavir Jwan betrachtete staunend seine Tochter. Nachdem er sie umarmt und geküßt hatte, sah er erst ihren unordentlichen Anzug, ihr verwirrtes Haar, die beschneiten Füße und neben ihr den Hund, aber noch mehr staunte der neben ihm stehende Fremde, welcher mit spöttischem Lächeln die Familienszene, den kindlichen Gruß und Marthas im Winde flatternde Locken betrachtete.

„Ich bitte Dich, stelle mich der jungen Dame vor, die gewiß Deine Verwandte ist,“ sagte er, sich mit ironischer Höflichkeit vor Martha verneigend, welche ihn erst in dieser Minute bemerkte und überrascht auf den ausländisch aussehenden Fremden schaute.

„Meine Tochter,“ sagte mit merklicher Verlegenheit Jwan, „Herzog Odille, der Besitzer dieser Gegend und mein Reisegefährte in Oesterreich.“

Auf der Landkarte hatte sie vor kurzem Herzog Odilles Herrschaft an die der Konavirs grenzend gesehen und sie ließ einen schnellen forschenden Blick über des jungen Herzogs Gestalt gleiten, nie hatte sie ein ausdrucksvolleres Gesicht gesehen.

Ein mit vier feurigen Rössen bespannter Wagen wartete am Ausgange, ein leichteres Fuhrwerk, auf welches das Gepäck gebracht wurde und worauf der Kammerdiener saß, folgte. Odille wendete sich, während der Diener den Wagenschlag öffnete, an Martha: „Ich hoffe, Gräfin, Sie beabsichtigen nicht, den Spaziergang zu Fuß zu wiederholen,“ sagte er, „Sie nehmen unsere Gesellschaft und diesen Wagen an, u. gestalten, daß auch ich darin Platz nehme.“ In des Mädchens Gesicht flieg Flammenröte über dieses Anerbieten, oder mehr noch über den Spott, welchen sie unter den höflichen Worten fühlte.

„Ich danke,“ sagte sie einfach, doch befangen, und sah zu ihrem Vater auf, welcher ihr, ohne ein Wort zu sprechen, in den Wagen half und ihr folgte, indes der Herzog ihnen nachsprang. Sogleich zogen die feurigen Pferde an und im schnellen Laufe ging es Konavir entgegen.

„Wie hast Du denn diesen Spaziergang unternommen können?“ fragte Jwan lachend seine Tochter. Er war zu gebildet, um nicht die Wolken, welche seiner Tochter unstatthafte Hand-

lung hervorgerufen hatten, von seiner Stirn zu bannen.

„Ich war nicht im Stande, meine Ungebuld zu bemeistern und zu warten,“ entgegnete, ihren Hut abnehmend und die glänzenden Locken zurückstreichend, Martha. „Das Fräulein schlief noch und weiß nichts von meinem Spaziergange. Ich lief ohne ihr Wissen fort und ließ ihr ein paar Zeilen zurück; denn sie hätte es wohl kaum erlaubt. Hoffentlich ist sie nicht gar zu böse auf mich.“ Dies sagte sie alles mit der größten Einfachheit und Natürlichkeit, während sie ihr Haar um die Finger wickelte, daß es in prächtigen Locken über ihre Schultern fiel. Die Gegenwart des Herzogs genierte sie gar nicht.

Odille lachte, sah aber mit Interesse auf diese Beschäftigung. Er war gewohnt, daß seine Person überall einen größeren Eindruck hervorbrachte, als bei dieser kleinen Waldnymph, und er wandte seine Augen nicht von ihr. Schnelles hatte er schon tausendmal gesehen, aber ein seltsames Gesicht noch nie. Seine Augen, die sonst so schlaftrig blickten, hingen bewundernd an der ihm gegenüberstehenden Gefährtin, welche so mit dem Wiedersehen des Vaters beschäftigt war, daß sie ihn kaum bemerkte.

Eine zeitlang herrschte Schweigen in dem Wagen, bis Jwan sich endlich zu dem Herzog wandte.

„Du findest das Betragen meiner Tochter sonderbar, nicht wahr?“ fragte er lachend.

„Ich war noch nicht in Ungarn und kenne die hiesigen Gebräuche nicht, ich weiß also nicht, ob hier den jungen Damen allein, nur in Begleitung eines Hundes, im Walde herumzischwärmern erlaubt ist. Wo anders ist dies nicht der Fall. Ich habe aber durchaus nichts dagegen einzuwenden, sondern finde es außerordentlich pikant und interessant.“

Jwan schaute bei diesen Worten seine Tochter an, doch ihr Gesicht blieb vollständig ruhig und lächelnd sah der Herzog, daß sie nur die Worte hörte, den in ihnen verborgenen Sinn aber nicht begriff, und unwillkürlich zuckte er bei dieser Bemerkung die Schultern.

„Ich habe gefehlt, daß ich hierher kam, sagte Martha ruhig, „aber ich hatte ausnahmsweise meinen Entschluß dem Fräulein nicht mitgeteilt und konnte die Sehnsucht, den Vater je eher, je lieber zu sehen, nicht bezwingen.“

„Sie hatten recht,“ rief der Herzog, welchen des Mädchens Unschuld und Kindlichkeit zu un-

geöffnet werden über den Ausschreibungsort, über die Beteiligungsbedingung des Zuschlags und des Abnahmeverfahrens.

— **Das Herrenhaus** erlebte am Mittwoch das Gefecht der Feuerlöschwesen nach den Beschlüssen der Kommission.

— **Der Großherzog von Baden** hat nach der „**Adln. Volksztg.**“ bei seinem jüngsten Besuch in Berlin zum Geburtstag des Kaisers einen leichten Schlaganfall erlitten, von dem er im 78. Lebensjahre stehende kürzt sich nur sehr langsam erholt. In letzter Zeit hat sich sein Befinden soweit gebessert, daß er wenigstens einige Stunden des Tages im Lehnstuhl verbringen und kurze Vorträge entgegennehmen kann.

— **Der Marine-Infanterie** hat der Kaiser bei seinem jüngsten Aufenthalt in Kiel durch den Major v. Barnewitz Glückwünsche senden lassen zu dem Erfolge des zehntägigen heißen Gefechtes bei Djibouti, bei dem 258 Mann des Seebataillons im Feuer standen. Gleichzeitig machte er nach der „**Post**“ die Mitteilung, daß er nach Beendigung des Feldzuges in Deutsch-Südwestafrika den daran beteiligten Truppen Fahnenbänder zu verleihen gedenke.

Westfalen und Rheinland.

— **Camen, 5. März.** In der Karwoche werden bekanntlich keine kirchlichen Trauungen vorgenommen. Im Anschluß hieran hat der Minister des Innern ein Rundschreiben an die Landesbeamten verschickt, das die in die Zeit fallenden Eheverträge behandelt. Es heißt darin: Im Prinzip ist daran festzuhalten, daß es den Brautleuten, falls nicht ganz besondere Hindernisse im Wege stehen, ermöglicht werden muß, die Ehe an dem von den Verlobten gewünschten Termin auch in der Karwoche zu schließen. Indessen wird es den Landesbeamten zur Pflicht gemacht, bei sämtlichen Anträgen auf Vornahme der Eheschließung in der Karwoche den Antragstellern unter besonderem Hinweis auf die Unmöglichkeit der kirchlichen Trauung den Entschluß nahe zu legen, daß sie auch die standesamtliche Trauung bis nach Schluß der Karwoche verlegen können.

— **Dortmund, 3. März. (Ein Knecht-Deutmal.)** In der Jahresversammlung des Sauerländischen Gebirgsvereins wurde mitgeteilt, daß der Verein beabsichtige, seinem verstorbenen Gründer, Prof. Dr. Knecht, ein Denkmal auf dem Rahlen Astenberg zu errichten.

— **Marten, 3. März. (Automobilunfall.)** Hier fuhr ein von Dortmund kommendes Automobil, in dem fünf Herren saßen, gegen eine Telegraphenstange. Drei der Insassen wurden herausgeschleudert und erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen. Die beiden anderen Herren blieben unverletzt. Das Automobil wurde teilweise zertrümmert.

— **Börnis, 3. März. (Unglücksfall.)** Die Arbeiterarbeiten der neuen Schächte Gewerkschaft „Friedrich der Große“ in Börnis, Schacht 3

und 4 forderten abermals ein Menschenleben. Gestern mittag verunglückte der Drittelführer Weiser durch herabfallendes Gestein. Der Verunglückte verschied bald darauf. Die Erregung ist umso größer, als dies innerhalb von 14 Tagen das dritte Opfer ist, welches der neue Schacht forderte.

— **Herne, 4. März. Eine traurige Nacht** erhielt eine hier, Kalkstraße, wohnhafte Familie. Seit einigen Tagen vermiste man den 50jährigen Zimmermann Heinrich Vorteler, bei welchem sich in letzter Zeit Schwermetall gezeigt hatte, angeblich aus Sorge um das Schicksal seines Sohnes, der in Südamerika gegen die Herero im Felde steht. Er hat nun schließlich seinen Tod in der Einsamkeit gefunden. Seine Leiche wurde bei Horst gelandet.

— **Barmen, 2. März. (Erfroren.)** Am Samstag wurde in Langersfeld ein Arbeiter aus Barmen erfroren aufgefunden.

— **Elberfeld, 4. März. (Verschiedenes.)** Hier machte ein Reisender aus Dortmund in einer Wirtschaft seinem Leben durch Erschießen ein Ende. — In der Königsstraße kam ein betrunkenen Mann beim Aufspringen auf einen elektrischen Straßenbahnwagen zu Fall und zog sich eine Gehirnerschütterung zu.

— **Elberfeld, 4. März. (Zum Arztbesuch.)** Zwischen der hiesigen Eisenbahndirektion und den Ärzten schweben schon seit geraumer Zeit Streitigkeiten, weil die Eisenbahnverwaltung sich gegen die Einführung der freien Arztwahl bei ihrer Betriebskasse sträubte. Nachdem die Eisenbahndirektion nunmehr sämtliche Anträge des Vorstandes der Krankenkassenkommission der Ärzte auf Einführung der freien Arztwahl endgültig abgelehnt und auswärtige Ärzte angestellt hat, ist es zu einem offenen Bruch zwischen der Eisenbahnverwaltung und den Ärzten gekommen. Die gesamten Elberfelder Ärzte verweigern den Mitgliedern der Eisenbahnbetriebskasse und deren Angehörigen jedwede ärztliche Hilfe. Solche soll nur in den Fällen einmal und dann unentgeltlich geleistet werden, wo eine unmittelbare Lebensgefahr vorliegt. Auch verweigern die Elberfelder Ärzte, wie sie bekannt geben, weiterhin Spezialärztliche Hilfe denjenigen Mitgliedern der Eisenbahnbeamtenkasse, die von den Ärzten überwiesen werden, die ohne Rücksicht auf Standesinteressen sich bereit gefunden haben, für das Angebot von 5000 Mark als Vertrauensärzte der Eisenbahnverwaltung ihren um standeswürdige Stellung bekämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen.

— **Solingen, 3. März. Großfeuer** entbrach in der Baubeschlag- und Schlossfabrik von Breuer und Schmitt in Wald, das die ganze Fabrikanlage in wenigen Stunden einäscherte. Der Schaden beläuft sich auf etwa 500 000 Mark. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

— **Solingen, 3. März. Vom Zuge überfahren** und getötet wurde der Rottenarbeiter Junede aus Wald in der Nähe des hiesigen Nordbahnhofes.

— **Duisburg, 3. März. (Noch ein Opfer.)** Der von uns seinerzeit gemeldete Gasrohrbruch in der Neujahrnacht hat nunmehr noch ein Opfer gefordert. Der 13jährige Sohn Karl der Familie Stahl ist an den Folgen der Gasvergiftung gestorben.

— **Duisburg, 3. März. (Kartensteuer.)** Die erheblichen Mehrausgaben, die der Stadt durch die Erhöhung der Armenunterstützungssätze erwachsen, führten zu einer neuen Lustbarkeitssteuer-Ordnung. Danach unterliegen der Kartensteuer alle Theateraufführungen, Vorträge, Konzerte, Zirkus- und Spezialitäten-Theateraufführungen, Wettkämpfe usw. Befreit sind Veranstaltungen, wenn sie ausschließlich wissenschaftlichen, belehrenden oder unterrichtszweck dienen sowie Veranstaltungen zur Feier des Kaisergeburtstags am Vorabend, am Tage selbst und dem darauffolgenden Samstag und Sonntag, und endlich Veranstaltungen am 2. September zur Feier des Sedantages. Die Kartensteuer beträgt im Grundsatz 5 Prozent des Eintrittspreises, die Mindeststeuer 5 Pfg. Bei Eintrittskarten im Preise bis zu 10 Pfg. wird von der Erhebung der Einzelsteuer abgesehen, wenn der Unternehmer für alle Karten 10 Prozent des Einkaufspreises als Steuer zu entrichten sich verpflichtet; er kann jedoch auch mit der Stadtverwaltung eine Pauschsteuer vereinbaren. Letztere ist im allgemeinen für solche Lustbarkeiten zu entrichten, die für alle oder auch nur einen Teil der Teilnehmer ohne Eintrittskarte oder sonstigen steuerpflichtigen Begleiternachweis zugänglich sind; sie schwankt zwischen 5 und 100 Mark.

— **Mülheim (Rhein), 3. März. Bei einer Schlägerei** wurden drei junge Leute durch Messerstiche verletzt. Davon einer lebensgefährlich.

— **Köln, 3. März. Der frühere Stadtverordnete** Adolf Bauer wurde hier eingekerkert, der seinerzeit wegen Unterschlagung, Untreue und Verleitung zum Meineid zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden war und nach Frankreich flüchtete. Zwei fessliche Kriminalbeamte hatten den Flüchtling in Paris abgeholt.

— **Schweizer, 3. März. Auf dem Blechwald** wurde der Hütte Bönix ein 22-jähriger Arbeiter aus Simbach, der eben seine erste Schicht angetreten hatte, von einem niederfallenden Eisenblech am Kopf getroffen und getötet.

— **Düren, 3. März. 915 000 Mark** bewilligten die Stadtverordneten für ein neues Krankenhaus.

— **Frankfurt a. M., 3. März. Aus Lebensüberdruß** hat sich die 83 Jahre alte Frau Margarethe Bahling das Leben genommen. Während ihre Angehörigen bei einer Festlichkeit waren, extränkte sie sich in der Baderanne.

— **Vom Main, 3. März. (Kriegsschiff gesunken.)** In Erbach bei Weidenbach entdeckte man, wie der „**Frankf. Generalanz.**“ meldet, in geringer Tiefe in einem Irdenen mit Steinen ummauerten Topfe 4000 Silbermünzen von verschiedener Prägung. Die Münzen bestanden

aus einem hohen Alter und sollen von einer Kriegskasse herrühren.

— **Düren, 4. März. Ein guter Fang** wurde der Polizei durch einen Zufall ermöglicht. Kurz nach Mitternacht fuhr durch die Straßen ein schwer beladenes Wägelchen. In der Nähe des Rathauses kam das Pferd zu Fall und vier Schulleute eilten herbei, um zu helfen. Doch kam schließlich den Helfern etwas an dem schweren Wagen bedenklich vor und es stellte sich heraus, daß sein Inhalt eine auswärtig geschlachtete Kuh war, die in vier Teile zerlegt in die Stadt eingeschmuggelt werden sollte. Bei einer näheren Untersuchung ergab sich, daß das Fleisch von einer hochgradig tuberkulösen Kuh herrührte; es wurde der Abbederei zur Vernichtung überwiesen. Für die Beteiligten wird die Sache noch ein Nachspiel haben.

Zu dem Ueberfall

auf den deutschen Frenschinseln im Bismarckarchipel wird der „**Adln. Volksztg.**“ geschrieben: Am 11. November wurden fast gleichzeitig die zwei auf den französischen Inseln (French Island) befindlichen Handelsstationen überfallen, ausgeraubt und dabei zwei Europäer, zwei Chinesen und zwölf Polynesier ermordet. Die erste Kunde erhielt der Dampfer „**Siar**“ der Neu-Guinea-Kompagnie, welcher einige Tage nach dem Ueberfall die Station anließ. Ohne das geringste zu ahnen, warf er Anker, und da sich nach mehrfachem Signal auf der Station nichts regte, wurde ein Boot aus Land geschickt. Als sich die Insassen dem Ufer näherten, bemerkten sie zwei in Verwundung übergegangene Leichen von Europäern und überall Spuren der Verwüstung. Von dem Händler Hansen, welcher durch einen vorüberfahrenden Schoner vom Tode gerettet worden war, erfuhren sie folgende Einzelheiten des Ueberfalles. Der allem Anschein nach seit längerer Zeit vorbereitete Mordplan kam am Morgen des 11. November zur Ausführung und begann mit der Ermordung des auf dem kleinen Stationsdampfer „**Meta**“ beschäftigten Maschinisten Döll. Er wurde von den auf dem Dampfer als Heizer und Matrosen bediensteten Eingeborenen aus French Island niedergemacht. Gleichzeitig wurde von einer Abteilung Eingeborener die Station angegriffen, der Lagerverwalter Reinhardt, der na 34jähriger Tätigkeit auf Deutsch-Neu-Guinea im Begriffe stand, seine Heimreise nach Deutschland anzutreten, zwei auf der Station tätige Chinesen und an die zwölf polynesischen Arbeiter erschlagen, die Station ausgeplündert und sämtliche Bewehrung (zwei an der Bahl) nebst reichlicher Munition weggenommen. Der Händler Hansen, welcher am frühen Morgen ausgeritten war, kam kurz nach dem Ueberfall zurück; er mußte vor den mit seinen eigenen Gewehren bewaffneten Eingeborenen fliehen; befreite Stämme nahmen ihn abwechselnd auf; da aber die mit Gewehren ausgerüsteten Eingeborenen seiner Spur folgten, so wäre er ohne Zweifel verloren gewesen, wenn nicht ein vor-

terhalten schien. „Gnädige lieben vielleicht weite Spaziergänge in der Natur?“

„Ich teile gänzlich Galileis Ausspruch: Die Natur ist das beste Buch, aus welchem wir am meisten lernen können.“

Der Herzog schloß einen Augenblick erstaunt, dann nahm sein Gesicht wieder einen spöttischen Ausdruck an. „Gnädige befolgen da die Grundzüge von gar großen Gelehrten, es wird wohl aber in den Konavarer Wäldern wenig Gelegenheit zum Lernen sein.“

„Die Natur ist überall dieselbe, gleichviel in welcher Gegend. Wenn wir sie beobachten, wird sie dankbar sein und uns viel Neues und Interessantes lehren“, sagte Martha lebhaft. „Ich fühle mich nur unter dem blauen Himmel, inmitten der Wälder und Blumen wohl.“

„Diesen Geschmack teile ich nicht“, entgegnete neidend Obille, „lieber ruhe ich auf weichen Polstern, ein gutes Buch in der Hand, als nach Galileis Art die bereisten Bäume und beschneiten Felder zu studieren und vor Kälte zu zittern.“

Martha antwortete nicht, sie hatte wenig Erfahrung, aber sie fühlte unwillkürlich, daß der Herzog mit ihr spakste, daß jedes Wort nur Spott und Scherz war, und daß er es nicht für wert halte, ihre Behauptungen ernst zu widerlegen.

Der Wagen eilte auf Konavar zu; Ivan saß müde zurückgelehnt in einer Ecke, er nahm keinen Teil mehr an der Unterhaltung, seine Blicke ruhten ohne Interesse auf der bekannten Gegend und in sich versunken, verließ er seinen Platz, als die Equipage in den weiten Hof des Konavarer Schlosses einfuhr und der Kutscher den Schlag öffnete. Bei dem Wagengerassel eilte der Schlosswärter Philipp herbei und sah mit großem Erstaunen Martha und Ivan ansteigen. Den dritten Herrn, welcher nach schnellem Abschied zurück in den Wagen stieg und zum Tore hinausfuhr, kannte er nicht.

„Welche Ueberraschung“, rief Philipp, „niemand erwartete Euer Gnaden, kein Wort wußte ich von Ihrer Ankunft und so konnte ich nicht einmal einen Wagen nach der Station schicken.“

„Meine Ankunft sollte eine Ueberraschung sein“, entgegnete Ivan freundlich, und man merkte ihm an, wie sehr er sich nach Ruhe sehnste. Er folgte Martha, welche die Treppe hinaufgesprungen war und sagte ihr, sie solle zuerst ihre Erzieherin um Entschuldigung bitten,

und ihr dann die glückliche Ankunft ihres Vaters melden.

Nach der Abendmahlzeit saßen am freundlichen Kaminfeuer der Vater und die Tochter. Weiter entfernt bereitete die Erzieherin den Tee und beobachtete mit zufriedenen Blicken deren leises Gespräch.

„Hugo ist das einzige und letzte männliche Glied der Familie Obille“, sagte Ivan das angefangene Gespräch fort, „und Erbe eines ungeheuren Vermögens, er kennt jedoch seine Herrschaft selbst noch nicht. Seit seiner frühesten Kindheit lebt er im Auslande, dort wurde er erzogen und spricht sogar seine Muttersprache fehlerhaft.“

„Und aus welchem Grunde kommt er jetzt nach Hause?“ fragte Martha, welche des Herzogs Bekanntschaft wenig zu interessieren schien.

„Hauptsächlich mir zu Gefallen. In Florenz lernten wir uns kennen und verbrachten die ganze Zeit zusammen, und als er erfuhr, daß ich nach Hause reife, entschied er sich, so gleich mitzukommen. Er langweilt sich überall, alles ist ihm zum Ueberdruß, und er hofft, daß Ungarn, welches er noch nicht kennt, ihm etwas Neues, Unbekanntes bieten wird. Er ist ein guter und ritterlicher Mann, aber sein großes Vermögen gereicht ihm zum Unglück, er hat zu viel im Leben genossen, als daß ihn noch etwas freuen und glücklich machen könnte.“

„Sonderbarer Mensch“, sagte Martha, sich des jungen Mannes Gestalt vorstellend. Wenn aber sie jemand gefragt hätte, warum er sonderbar sei, hätte sie keinen Grund angeben können. Er war anders als die übrigen, ganz anders als Sandor. „Mit seinen dunklen Blicken bringt er mich fortwährend in Verlegenheit, ich glaube, er lacht mich aus und amüsiert sich über mich, indem er jedes meiner Worte verspottet.“

Er ist ein eigentümlicher und gefährlicher Gesellschafter für junge Mädchen, vielleicht auch für junge Männer, wenn er selbst ist lebensfähig, und preist falsche Grundzüge. Arbeit, Beschäftigung, Kämpfe und Ehrgeiz sind ihm unbekante Dinge; seit er sich erinnern kann, hat er alles, wovon etwas zu erreichen andern schon schwer wird und dies ist sein Unglück. Er verspottet die Götter dieser Erde, glaubt nicht an edle C' fähle und es belästigt ihn, wenn sich jemand mit Liebe und Freundschaft ihm nähert, er ist dann argw., äisch und scharf, oft unangenehm. Das einzige, was ihm zum Glück ge-

reicht, und ihn aus seiner Schale, seinem Lebensüberdruß aufrütteln könnte, wäre, daß er verarmte und für seinen Unterhalt arbeiten und kämpfen müßte.“

„So wird er in Ewigkeit unglücklich bleiben“, sagte lachend das Mädchen, „aber wenn es auf mich ankäme, ich würde es mit ihm machen, wie Guchyffens mit Hercules.“ Ich würde ihm zwölf schwere Arbeiten zu erfüllen geben, die würden ihn bald aus Ueberdruß und Schläfrigkeit erwecken.“

„Sein Neukeres ist nicht danach, daß er dergleichen Arbeiten zu leisten imstande wäre“, sagte die Erzieherin lachend, welche, als der Wagen ankam, vom Fenster aus einen Augenblick des Herzogs schlante bieglame Gestalt, sein durchsichtig blaßes Gesicht und seine dunklen von blauen Ringen umgebenen Augen gesehen hatte.

„Ich will damit nicht sagen, daß er herkulische, barbarische Arbeiten verrichten soll, Löwen und Schlangen umbringen, sondern den jetzigen Zeiten und Gewohnheiten gemäße, z. B. sollte er etwas Großes, Bleibendes errichten und wenn die Natur ihm keine besondere Fähigkeiten gegeben hat, soll er das benützen, was er hat, sein großes Gut, sein vieles Geld und die Macht, welche durch seine Lebensstellung und sein Vermögen ihm in die Hand gegeben ist, und wenn sein Ziel erhaben und seine Interessen edel sind, wird er auch bald Lust am Leben haben, während er jetzt nur seine Tage vergeudet.“

„Martha hat sich überraschend verändert, seitdem Sie bei ihr sind, Fräulein“, sagte, sich an die Erzieherin wendend, Ivan und seine Stimme klang dankbar und verbindlich. „Ich glaube, daß auch meine Mutter nicht mehr so viel an ihr auszusetzen haben wird, wie damals, als sie sie zum erstenmale sah.“

Des Mädchens Gesicht veränderte sich bei der Erwähnung der Großmutter, sie wurde dunkelrot, warf die Lippen auf, ihr Blick ward jorrig, fast drohend, und unwillkürlich entschlüpfte ihr ein dumpfer Ton, als ob sie ihr haßerfülltes Herz erleichtern wollte.

„Großmutter und Klemenz haben mich“, sagte sie in einem unterdrückten Tone, „und ich sie. Ich weiß nicht, wer von uns heißerer Liebe fähig ist, aber im Haß kann ich mich mit ihnen messen.“

Ivan zog die Stirn in Falten und auf seinem bleichen Angesicht zuckte der Schmerz. „Das ist nicht recht, Martha“, sagte er trau-

rig, „und für Dich schädlich und gefährlich. Deiner Großmutter Gefühle gegen Dich kennst Du nicht, daher kannst Du nicht darüber urteilen; die Deinigen mußt Du unterdrücken und um jeden Preis bestrebt sein, ihre Sympathien zu erwerben. Daran hängt Deine Zukunft. Wenn ich einmal aufhöre zu leben, sind meine Mutter und Geschwister Deine einzigen Verwandten und natürlichen Beschützer auf Erden.“

„Niemals!“ rief Martha, gereizt aufspringend. „Wenn Gott mir diesen Schlag zuschickte, daß ich meinen Vater verlöre, würde ich gänzlich allein auf der Welt dastehen. Meine beiden Hände und mein gesunder Verstand, dies wären meine Erhalter und meine Verwandten, diese würden mich nicht im Stich lassen; meine Großmutter und die übrigen würden mich nicht mehr sehen.“

Die Erzieherin verließ erschrocken den Teetisch und eilte zu ihrer Schülerin, welche vor ihrem Vater wie der verkörperte Protest stand. „Martha“, ermahnte Fräulein Krenner leise und liebevoll und sagte ihre zitternde Hand, „hören Sie auf, den Grafen heute am ersten Tage seiner Rückkunft zu betrüben.“

Das Mädchen war sofort wie umgewandelt; ihre brennenden Wangen wurden bleich, in ihre Augen traten Tränen und mit demütig geknicktem Haupte eilte sie zu ihrem Vater und ergriff dessen Hand, während ihre Tränen reichlich flossen.

Ivan sah traurig auf sein Kind und legte liebevoll seine Hand auf ihr Haupt.

„Du hast viel gelernt, seit ich Dich nicht gesehen habe, Du hast Fortschritte in allem gemacht, aber Deine Leidenschaften hast Du nicht beherrschen gelernt und ich fürchte, Du wirst es niemals tun und dies ist doch die erste Aufgabe des Lebens.“

„Vater!“ „Deine Hige führt Dich zum Verderben und überliefert Dich Leidenschaften, welche Du um jeden Preis bekämpfen und in die Schranken zwingen mußt. Die Wärme der Liebe beglückt auch nur so lange, bis sie nicht brennend wird, und das Gift des Hasses verzehrt in erster Linie uns selbst, halte also Deine Gefühle im Zaume.“

Martha stand erdend mit niedergebückten Augen vor ihrem Vater, dessen Worte ihr heilig waren, aber sie fühlte zugleich, daß es ihr sehr schwer fallen würde, die in ihnen enthaltenen Lehren zu befolgen. Sie war das Gegenstück ihres Vaters, ihre Naturen waren gänz-

überfahrender Schoner ihn aufgenommen hätte. Ungefähr 15 Kilometer von der überfallenen Station wohnte der Händler Bauer. Am Tage nach dem Überfall ging derselbe ahnungslos, gemächlich seine lange Peise rauchend, zum Meeresstrand. Da nähte sich ihm ein Eingeborener und warf mit dem Speer nach ihm. Glücklicherweise traf er nur den linken Arm. Da Bauer keine Waffe bei sich hatte, schleuderte er dem Angreifer seine Peise ins Gesicht. Dieser taumelte einen Augenblick, währenddessen der Händler auf sein Haus zu lief. Ein zweiter Speer, welchen ihm derselbe Eingeborene nachschleuderte, traf oberhalb des linken Armes. Gleichzeitig bemerkte Bauer, wie andere Eingeborene auf sein Haus losstürmten. Zu seinem Glück gelangte er zuerst an, ergriff ein Gewehr und feuerte, worauf die Angreifer flohen. Er blieb noch bis zum Abend unbefriedigt und schickte sich eben an, ein Boot zu besteigen, da kam die eingeborene Frau des Händlers Hansen herbeigeeilt und teilte ihm mit, daß Hansens Station ausgeraubt und alle Europäer erschlagen seien. Auf die Nachricht hin bestieg Bauer mit einigen eingeborenen Frauen und Kindern sein gedecktes Boot und segelte gen Herbertshöhe. Sechs Tage lang trieb er bei dem denkbar schlechtesten Wetter auf dem Meer umher. Auf der Insel Watom machte er kurzen Halt und kam endlich am 23. November in Herbertshöhe an.

Vermischtes.

— In einem Gasthose in Berlin wurde eine unbekannte Familie, die dem Mittelstande angehörte, bestehend aus etwa 36-jährigen Mütter, der 30-jährigen Frau und einer 13-jährigen Tochter anscheinend durch Morphin vergiftet aufgefunden. Frau und Kind sind tot, der Mann wurde nach dem Krankenhause geschafft.

— Ein sogenannter „zahlreicher Familienvater“ ist der in der Loburgstraße in Erfurt wohnende Maurer Heinrich Kruse. Am 25. Februar brachte ihm der Klapperschreck das 26. Kind und zwar ein allerliebsteß munteres Mädchen.

— Den Schulkeulen in New-York hat der dortige Polizeipräsident verboten, in Uniform einen Sitzplatz in Straßenbahnwagen oder anderen öffentlichen Verkehrsmitteln einzunehmen, so lange andere Fahrgäste stehen müssen. Unter den Schulkeulen herrscht darüber große Erregung, da sie nach amerikanischer Anschauung in dienstfreier Zeit Bürger sind wie alle anderen. Der Polizeipräsident teilte nach der „Voss. Ztg.“ in dem Erlaß mit, er habe viele Beschwerden von Frauen erhalten, worin die Schulkeulen als „aufgeblasen, gefühlos, unfreundlich, unhöflich, ungeschliffen

lich verschieden. Er, der die große Schule des Lebens bereits durchgemacht und an schon ruhiger, sanfter Natur war, war jetzt gänzlich erregt, während das Mädchen, auf ihre junge Kraft vertrauend, in allen Gliedern brausendes Leben, heißes Feuer fühlend, den sich ihr entgegenstellenden Hindernissen Trotz bieten zu können hoffte. Sie verachtete alle Unwahrheit, und Verstellung und hielt es nicht für notwendig, ihre Gefühle zu verbergen; in ihrer Unerschrockenheit war sie verwegen. Im Grunde des Herzens besaß sie edle Neigungen, aber falsche Begriffe. Sie war ein Naturkind, mit allen Vorzügen und allen Fehlern eines solchen.

Auch in diesem Augenblicke, wo sie beschämt vor des Vaters vorurteilsvollen Blicken stand, pochten ihre Pulse und fühlte sie Haß gegen die Verwandten, die sie so unwürdig behandelten, ihr warmes Herz zurückstießen, und welche sie zuerst die verderbliche Eigenschaft des Hasses gelehrt hatten.

Schweigend setzte sie sich wieder auf ihren Platz, und hätte die Erzieherin das Gespräch nicht ins Geleise gebracht, wäre es für lange Zeit unterbrochen gewesen.

Während des Thees kam dann auch nach und nach die Unterhaltung in Gang. Konavary erzählte, daß am nächsten Tage eine Deputation aus dem Kreise zu ihm kommen würde, und da er keine Gegner habe, seine Wahl gewiß sei. Weiter sagte er, daß er zum Beginn des Reichstages nach Pest ziehen und Martha und ihre Erzieherin mitnehmen würde, unter deren Obhut Martha ihre Studien fortsetzen sollte. Diese Worte erregten Marthas größte Freude und sie verbrachte die folgenden Tage in schönen Träumen. Sie fühlte sich glücklich, daß sie das Schloß verlassen sollte, und obgleich sie bedauerte, den Wald und die Bäume, die Blumen und die ländliche Freiheit hier lassen zu müssen, wollte sie doch dies alles gern und mit Freuden entbehren, wenn sie nur von Konovar frei kam.

Am anderen Tage traf wirklich die Deputation ein. Ivan dankte mit warmen Worten für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und nahm die Wahl an. Sein sympathisches Aussehen, sein sanftes, ruhiges Auftreten, gewann ihm die Herzen aller Deputationsmitglieder und vollständig befriedigt über ihren zukünftigen Abgang verließen sie Konovar.

Nach mehreren Tagen besuchte der junge Herzog seinen tränklichen Freund, welchen er bedeutend kränker fand, als er dachte. Die Ermüdung der Reise, die Lustveränderung, die durch die Deputation hervorgerufene Aufregung hatten eine schlechte Wirkung bei ihm hervorgerufen und man merkte, daß ihn mehr die geistigen, als die körperlichen Kräfte aufrecht hiel-

ten. Der Herzog sah die Veränderung mit Schrecken.

Hugo liebte wenig Menschen, aber an die wenigen schloß er sich an. Unter diese wenigen zählte auch Ivan. Er fand ihn anfangs interessant und später liebte er ihn. Ihm hatte das Schicksal alles gegeben, jenem alles versagt, er spottete und lachte über alles, dieser verteidigte alles und war sanft und nachgiebig. Er fand sich in seiner glänzenden Lage nicht zurecht. Ivan war trotz Krankheit und Nimmermüdigkeit, dies überraschte ihn, und sein von Eigensiege befangenes Herz schloß sich dem unglücklichen Freunde, von dem er wußte, daß er nicht lange mehr unter den Lebenden weilen werde, warm an.

Der Herzog scherzte mit Martha und fragte endlich, ob es ihm erlaubt sei, zu Tisch zu bleiben und den Abend mit ihnen zu verbringen. Er erkundigte sich nach dem Befinden des Neufundländer, den er von der Bahn her kannte, und fragte Martha, was sie seitdem von der Natur nach Galileis Rat gelernt hätte.

„Du spottest wieder, Deiner Gewohnheit gemäß“, antwortete Ivan lächelnd an Stelle Marthas, deren Verlegenheit er gewahrte, „ich hingegen freue mich, wenn meine Tochter sich mit den Vorzügen der alten Zeit, die mehr als die jetzige wert ist, beschäftigt. Die tiefen Wahrheiten ihrer Aussprüche haften in unserem Innern, während die heutige Zeit leider voll Oberflächlichkeit ist.“

Ivan äußerte sich selten so und der Herzog zuckte lachend die Schultern.

„Verleugnete Galilei nicht seine Aussprüche vor der Inquisition?“

„Nur einen Augenblick“, rief Martha, welche ihre Verlegenheit überwunden hatte, mit glühenden Wangen. „Als er sich von den Knien erhob, wozu er gezwungen worden war, rief er der ganzen Inquisition entgegen: *E pur si muove!*“

Stille herrschte. Hugo betrachtete Marthas begeistertes Gesicht, ihre glänzenden Augen mit Wohlgefallen.

„Die Alten waren auch nicht anders“, sagte der Herr, „auch sie lachten das Vergangene, so wie wir. Es liegt in der menschlichen Natur, das für besser zu halten, was vorüber ist, und dann sich sehnsüchtig zu wünschen, was er nicht mehr besitzt.“

„Nicht immer“, entgegnete Ivan, dem Rauche seiner Zigarre nachschauend, während Hugo seine Augen nicht von Martha abwendete, die er heute zum zweiten Male sah, für die er sich aber unendlich interessierte. Ihr eigenartiges, vorgebildetes Gesicht, die großen, dunkelblauen Augen, das gelockte Haar, die roten Lippen, standen seit seiner ersten Begegnung fort-

auf den Schnee nieder, zum Loshacken bereit. Da wendete sich das gedärgerte Tier gegen den zunächststehenden Vogel und sprang an ihm in die Höhe, so daß er erschreckt aufzog, dann blitzschnell nach den anderen Feinden, bis alle acht bis zehn Kräh'n davon geflogen waren. Auf der freigewordenen Bahn eilte die Maus weiter und gewann einen großen Vorsprung. Die Kräh'n sammelten sich aber zu erneutem Angriff. Der gleiche Kampf begann mit dem gleichen Erfolg. Derselbe Vorgang wiederholte sich fünf- bis sechsmal, bis es endlich der Maus gelang, die Vöschung zu erreichen und einen Zufluchtsort vor ihren Verfolgern zu finden.

— Die Bauern und der Blitzableiter. Im Kreise Schadrinsk des russischen Gouvernements Perm hatten die Bauern im vorigen Jahre infolge der großen Dürre eine Mißernte zu verzeichnen. Zu derselben Zeit beschloß der Diakon des Dorfes Toporischtschewskoje auf seinem Hause einen Blitzableiter anbringen zu lassen. Als sie die Metallstange mit der vergoldeten Spitze in die Erde ragen sahen, wurden die Bauern neugierig und schickten einen aus ihrer Mitte zum Diakon, damit er den Zweck der Vorrichtung zu ergründen suche. Das Bäuerlein fand eine freundliche Aufnahme, wurde reichlich bewirtet und rückte nach der Mahlzeit mit seiner Frage heraus. Der Diakon gab bereitwillig Auskunft über den Zweck des Blitzableiters. Der Bauer sagte: „Hm! hm! das ist also das Ding, das die Gewitterwolken ableitet?“ Nachdem der Diakon diese Frage bejaht hatte, entfernte sich der Bauer in großer Aufregung, und erzählte die Neuigkeit brüderlich den anderen Bauern.

Nun entstand eine allgemeine Aufregung und Empörung. Die Bauern glaubten jetzt zu wissen, warum es nicht regnete, und in ihrer Wut beschloßen sie, den Blitzableiter zu demolieren. Mit Netzen und Brechstangen bewaffnet, zogen sie in langem Zuge zu der Wohnung des Diakons, kletterten auf das Dach, rissen den Blitzableiter heraus und zerstückelten den bösen Zauberer, der den Regen abhielt. Als nun gar zufällig der Himmel sich bald darauf bewölkte und ein erfrischender Regen niederregnete, waren die Bauern sehr überzeugt, ein gutes Werk getan zu haben. Das glaubten sie auch dann noch, als sie wegen Sachbeschädigung streng bestraft wurden. Sie nahmen die Strafen auf sich wie Märtyrer, die für eine gute und gerechte Sache ihr Leben lassen mußten.

— Über 21 000 Pesttote in einer Woche, das ist in wenigen Worten der Inhalt der letzten Nachrichten aus Indien. Die Voraussage, daß sich jetzt mit Beginn der wärmeren Jahreszeit wieder eine Steigerung der Epidemie einstellen würde, hat sich also mit überraschender Schnelligkeit erfüllt, nachdem mehrere Wochen lang ein Stillstand zu beobachten gewesen war. Die genaue Zahl der Todesfälle in der letzten Berichtswoche war 21 302 und bedeutete ein Mehr von etwa 4000 gegen die

vorausgegangene Woche. An dieser neuen Entwicklung zum Schlimmeren ist in erster Linie die Präsidenschaft Bengalen beteiligt, namentlich die Bezirke von Gaya und Patna, außerdem das Bundeschab. Die Pest hat auch in den Zentralprovinzen merklich zugenommen. Daß die Stadt Bombay durch das Ausflutieren der Epidemie wieder in schwere Mittelbedenken gezogen ist, muß angesichts der längst als heillos bezeichneten Zustände dieser indischen Großstadt nachgerade als selbstverständlich hingenommen werden. Andererseits hält sich Kalkutta noch immer bewunderungswürdig frei von Pest, die dort über ein vereinzeltes Vorkommen hinaus keine Fortschritte gemacht hat. In hohem Grade bezeichnend ist für die Lage in der Präsidenschaft Bombay ein Ereignis der jüngsten Zeit. Von der Regierung war eine ärztliche Beaufsichtigung auf sämtlichen Eisenbahnstationen und an den Landungsplätzen in den Häfen angeordnet worden, um eine Verschleppung der Pest von Ort zu Ort zu verhindern. Jetzt ist der Regierung eine von 4000 Unterschriften bedeckte Petition übergeben worden, die eine Abschaffung der Maßregel erbittet. Man hat auch in den für die gesundheitlichen Zustände verantwortlichen Kreisen eingesehen, daß jene Anordnung gänzlich unnütz und nur im höchsten Grade lästig für den Verkehr ist. Das Gebiet von Bombay ist jetzt dermaßen verpestet, daß die Ausbreitung der Pest kaum noch Fortschritte machen kann. Auch in der Präsidenschaft Bengalen und im Bundeschab hat man ganz von Verkehrsbeschränkungen abgesehen.

— Ein 4 Jahre alter Lebensretter. In Wilschütz bei Znojmo brannte ein Tagelöhnerhaus nieder. Männer und Frauen waren auf Arbeit und hatten ihre dreieckigen Kisten im Alter von 1 bis 4 Jahren, in einem Zimmer zusammen zurückgelassen. Der vierjährige Knabe rettete die kleineren Kinder durch Hinausziehen aus dem brennenden Zimmer.

— Mord. Der fahnenflüchtige Soldat Wolfgang brach in Gröbzig bei seinem früheren Arbeitgeber Winter ein und erschlug ihn. Der Mörder wurde verhaftet.

— Der Haushund als Retter in Feuergefahr. Der Brauereibesitzer in Malschowitz wurde nachts durch lautes und anhaltendes Krähen an seiner Schlafstube aus dem Schlafe geweckt. Als er nachsah, stieß er auf seinen Hund und sah nun, daß die neben dem Schlafzimmer liegende Küche stark verqualmt war und daß der Fußboden brannte. Der treue Hund hatte schon, um sich selbst vor dem Qualm zu retten, mit den Foten eine Tür nach dem Hausflur geöffnet, hatte also entkommen können, kehrte dann aber doch in die verqualmte Küche zurück, um seinen Herrn zu retten.

Durch und Verlaß von G. May in Göttingen. Verantw. Redakteur Hr. Werner. Göttingen.

Er verneigte sich höflich, war aber in schlechter Laune. Es kam selten vor, daß man ihn etwas abschlug, und er sah nicht ein, was Konavary gegen den Balkanfalva Besuch einzuwenden habe. Einmal tröstete ihn nur, daß er auf Marthas Rücken daselbst ein Mißbehagen ausgedrückt sah, welches er in seinem Innern fühlte, und er hoffte, an dem Mädchen einen warmen Zursprecher zu haben, dem der Vater nicht widerstehen könnte.

Schnell verging der Abend. Es war Mitternacht, als Hugo anspannen ließ und in der glänzenden Mondnacht nach Balkanfalva zurückkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Das Skatspiel

wird, wie jeder weiß, — Betrieben überall mit Fleiß, — Und ganz speziell die Wintersonne — Ist jenem Wenzelskult geweiht. — Nimmst du teil an diesem Spiel, — Beginnt sofort die Kloppelei. — In aller Hast, denn Zeit ist Geld, — Wird erst noch ein Glas Bier bestellt — Und die Zigarre, die stets schmeckt — Zur Karawane in's Gesicht gesteckt — Dann sitzt der eine schon in's Horn: — Wer hat gegeben? — Ich bin vorn! — Tourne? — Gewiß, 'ne ganze Masse? — Rot Solo? — Ja! — Dann Grün? — Ich passe! — Und nun geht's los froh, frei und frisch. — Vor schweren Schlägen droht der Tisch. — Rat Daus! — Oho, das sieht mein Mann! — Der hat die Acht noch, sich mal an! — Die Rehn hier kann ich doch nicht halten — Der Grüne kommt — raus mit dem Alten! — Rot Ober! — Stechen! — Kann nicht, leider! — Was? Einunddreißig? Beinahe Schneider! — Mit Einem, Grün, macht zwieundzwanzig! — Der Spieler lacht: Der lohnt Verlust sich. — Verstand? — Das war doch Daus! — Was? Dausel? — Aber keine Spur! — War ich mit Eichel rausgekommen — So hätte ich's mit Trumpf genommen — Dann macht ich mit der Rehn 'nen Stich — Halt! — Weiden reden gib's hier nicht! — Ich bin jetzt vorn! — Tourne? Das halt' ich. — So geht das Spiel gar vielfältig — Den ganzen Abend hin und her. — Da hallt's vom Kirchturm dumpf und schwer. — Man zieht die Uhr. — Schon Mitternacht. — Schnell wird 'ne Runde noch gemacht. — Dann kommt die Rechnung, — wer verloren — klagt laut, daß er zum Pech geboren. — Doch der Gewinner lächelt froh. — Dann schlüpft man in den Paletot — Gut! Nacht Herr Doktor! — Nacht, Herr Mat! — Auf Wiedersehen beim nächsten — Stat.